

5 „Wir leben das Leben von Einsiedlern“: Nicht internierte Deutsche in Großbritannien und Frankreich, 1914–1918

Während die deutschen Staatsbürger in den Internierungslagern ihre Nationalität als einende Identität empfinden konnten und gerade in Großbritannien auch in Alter und Geschlecht einigermaßen homogen waren, gestaltete sich die Fülle an Identitäten für „ethnische“ Deutsche außerhalb des Stacheldrahtzauns deutlich komplizierter. Trotz alledem wurden in den Berichten der nicht-internierten „ethnisch“ Deutschen gewisse Gemeinsamkeiten deutlich, wie *Othering* und Nationalismus. Natürlich veränderten, wie auch bei den Internierten, gewisse Identitätsmarker wie beispielsweise Klasse, Geschlecht oder die sozialen Netzwerke solche Erfahrungen. Auch wichtig ist zu beachten, dass solche Erfahrungen schon vor dem Kriegsausbruch existierten. Ihre Intensität allerdings würde sich im Sommer 1914 deutlich erhöhen. Andere Erfahrungen als diese kamen hauptsächlich mit der Kriegserfahrung auf und entstanden aufgrund der institutionellen oder gesellschaftlichen Zwänge, die mit dem Krieg einhergingen.¹ Mit der Verhärtung des Nexus von nationalen Identitäten fanden sich diese „ethnischen“ Deutschen, manchmal vollständig assimiliert, außerhalb der nationalen Identität wieder, die sie eigentlich angenommen hatten. Da gerade in Großbritannien viele deutsche Staatsbürger nicht direkt interniert worden waren, ja, Internierung als Konzept bei vielen noch nicht angekommen war, empfanden „ethnisch“ Deutsche und deutsche Staatsbürger den Ausbruch des Krieges allerdings zumindest in Teilen sehr ähnlich.

Hierbei ist es für den Vergleich wichtig zu wissen, wie viele „ethnisch“ Deutsche diese Situation betraf. Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln deutlich wurde, wird dies durch mehrere Faktoren erschwert. Das erste Problem ist die Zahl der „ethnisch“ Deutschen, die nicht interniert wurden.² Hierbei gestaltet sich gerade die Nachforschung in Frankreich kompliziert, auch wegen der bereits besprochenen Art der Migration.³ Naturalisierte Staatsbürger wurden nicht zwingend separat erfasst. Das zweite Problem ist das der Repatriierung, die im Verlauf des Krieges geschah und zu starken Zahlenunterschieden zwischen 1914 und 1918 führte. Drittens und letztens entsteht ein Problem bei der Frage des Framings. Selbst wenn eine Zahl der nicht-internierten „ethnisch“ Deutschen zustande

¹ Manchmal kamen auch institutionelle und gesellschaftliche Zwänge zusammen, wie das Kapitel zeigen wird.

² Panayi, *Immigrants*, 89–144.

³ König, „Birthday“, 84; Cheptou, „Syndicale“, 146.

kommt, bleibt die Frage bestehen, wer in diese Liste aufgenommen wurde und wer nicht. Hierbei ist es hilfreich sich die wissenschaftlichen und zeitgenössischen Zahlen um „ethnisch“ Deutsche erneut anzuschauen.

Für Großbritannien hatte Stefan Manz argumentiert, dass 100.000 Menschen der tatsächlichen Zahl näher kommt als der Zensus, da die Zahl auch Personen aufnimmt, die in einem offiziellen Zensusbericht potenziell nicht mitgezählt wurden.⁴ Allerdings stellt der Zensus von 1911 nicht nur allgemein Zahlen zu deutschstämmigen Individuen bereit, sondern zählt auch explizit naturalisierte Deutsche, aufgeteilt nach Geschlecht und Alter. Nimmt man nun die Zahl der naturalisierten „ethnisch“ Deutschen im Jahr 1911, fügt die Zahl der weiblichen deutschen Staatsbürgerinnen hinzu und jener männlichen deutschen Staatsbürger, die nicht im wehrfähigen Alter waren, so kann man sich der realen Zahl zumindest annähern: 1911 lebten 4.530 Männer und 1.912 Frauen in Großbritannien, die ihre deutsche Staatsbürgerschaft für die britische aufgegeben hatten. Weitere 18.742 Frauen mit deutscher Staatsbürgerschaft und 13.288 Männer mit deutscher Staatsbürgerschaft waren entweder älter als 45 oder jünger als 20.⁵ Insgesamt waren also 38.472 Menschen in Großbritannien, die einen deutschen Hintergrund hatten, aber nicht interniert wurden.⁶ Verglichen mit den Zahlen des Zensus wäre dies sogar die Mehrheit an „ethnisch“ Deutschen. Allerdings muss noch einmal deutlich gemacht werden, dass sich auch diese Zahl nur der realen Zahl annähert. So fehlen britische Staatsbürger, die klare Verbindungen zu „ethnisch“ Deutschen hatten, wie Kinder oder „ethnisch“ britische Ehepartner. Dazu kommt, dass trotz einer initialen großen Zahl, allein 1915 17.000 deutsche Staatsbürger repatriiert wurden, was die nicht-internierte Population in Großbritannien halbiert.⁷ In Frankreich sind die Zahlen noch schwieriger zu eruieren. Da dort Frauen und Männer interniert wurden, ist eine Annäherung aufgrund von verschiedenen Zahlen nicht so simpel und muss daher anders rekonstruiert werden. Grant schätzt 90.000 Deutsche in Frankreich zwischen 1910 und 1911, Stibbe geht von 120.000 Deutschen um 1911 aus, wovon ein Viertel in Paris lebte.⁸ Trotz einer ähnlichen Altersverteilung wie in Großbritannien, gestaltete sich die Geschlechterverteilung anders, machten Frauen ca. 61 % der „ethnisch“ deutschen Population in Frankreich aus.⁹ Diese, aber auch

4 Manz, *Diaspora*, 30.

5 Census of England and Wales, *Summary Tables. Area, Families or Separate Occupiers and Population* (London: Majesties Stationary Office, 1915), 373.

6 Diese Zahl ähnelt stark der, von Premierminister Asquith 1915 genannten Zahl von 40.000 in Deutschland geborenen Individuen, sie sich außerhalb der Lager in Großbritannien aufhielten. Siehe: Panayi, *Enemy*, 78.

7 Denness, „Germanophobia“, 75–76.

8 Grant, *Migrations*, 81; Stibbe, *Internment*, 84.

9 König, „Brüche“, 23.

Männer außerhalb des wehrfähigen Alters oder mit schwerer Krankheit, wurden bis Ende 1914 fast vollständig repatriert.¹⁰ Die Gruppe, die weder interniert noch vollständig repatriert wurde, waren naturalisierte Bürger.¹¹ Die französischen Zensuszahlen sprechen von ca. 4.100 Männern, die zwischen 1889 und 1913 die deutsche Staatsbürgerschaft für eine französische ablegten und von 416 Frauen zwischen 1900 und 1913.¹² Auch wenn diese Zahlen interessanterweise unterschiedliche Zeitrahmen abdecken und in keiner Weise die Geschlechterverteilung der deutschen Migration nach Frankreich widerspiegeln, zeigen sie doch etwas anderes. Während in Großbritannien länger eine größere Gruppe an naturalisierten „ethnisch“ Deutschen im Land bleiben konnte, verschwanden „ethnisch“ Deutsche in Frankreich vergleichsweise schnell und vollständig. Auch konnten sie ihre französische Staatsbürgerschaft wieder verlieren.¹³ Doch waren diese Entwicklungen für „ethnisch“ Deutsche bei Ausbruch des Krieges noch nicht determiniert.

5.1 Reaktionen zum Kriegsausbruch

Auch wenn der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland am 3. August begann und zwischen Großbritannien und Deutschland am 4. August, ist dies meist nicht der Beginn der Erfahrungsberichte. Vielmehr starteten sie häufig mit einer gewissen Vorgeschichte, die kurz vor oder während der Mobilmachung einsetzte. Benjamin Ziemann hat in diesem Kontext überzeugend argumentiert, dass in der öffentlichen Meinung eine Generalmobilmachung meist einer Kriegserklärung gleichgesetzt wird, war die Erklärung doch meist nur der nächste logische Schritt.¹⁴ So alternierte Gertrud Köbner auch immer wieder zwischen den Worten Mobilmachung und Krieg in den ersten Augusttagen, ja, sie wurde sich dieser fehlenden Differenzierung sogar selbst bewusst: „[es] vermengen sich beide Ideen doch so in der öffentlichen Meinung, daß sie nur einen bilden und wir schon mitten im Kriege zu stehen scheinen“.¹⁵ Die gestiegenen Anfragen bezüglich einer möglichen Na-

¹⁰ Farcy, *Camps*, 27–28.

¹¹ Um die 549 „ethnisch“ Deutsche verloren ihre französische Staatsbürgerschaft nachdem Frankreich auf das Delbrück Gesetz in Deutschland reagiert hatte. Siehe: Patrick Weil, *How to be French. Nationality in the Making since 1789* (Durham: Duke University Press, 2008), 61.

¹² Pierre Depoid, *Les Naturalisations en France, 1870–1940* (Paris: Service National des Statistiques, 1942), 29–31.

¹³ Gérard Légier, „La Législation relative à la nationalité française durant la Première Guerre Mondiale“, *Revue critique de droit international privé*, 4 (2014), 763.

¹⁴ Benjamin Ziemann, *War Experiences in Rural Germany 1914–1923* (Oxford: Berg, 2007), 19.

¹⁵ Köbner, *Kriegsgefangen*, 33.

turalisierung in den deutschsprachigen Zeitungen in Großbritannien zwischen Mobilisierung und Kriegsausbruch sind hier auch ein weiterer Indikator.

Dieser Anstieg lässt vermuten, dass eine nicht unerhebliche Menge an deutschen Staatsbürgern den Kriegsdienst nicht antreten wollte. So spekulierte auch der Londoner General-Anzeiger: „Es handelt sich hier um eine Sicherheitsmaßregel solcher Leute, die in England ein Geschäft gegründet haben und mit allen Beziehungen hier wurzeln. Sie fürchten, bei einer Kriegserklärung zwischen beiden Ländern durch eine Ausweisung ruiniert zu werden“.¹⁶ Dies ist ein weiterer Indikator für präsentere Assimilation als in Frankreich, wo in der *Pariser Zeitung* bis zum 29. Juli weder Fragen noch Werbungen für Naturalisierungen auftauchten.¹⁷ Eher umgedreht tauchten dort nur Fragen nach dem Verlassen Frankreichs auf:

Karl L...rig [sic]. Paris ab 11.15 Uhr abends, Antwerpen an 6.56 [Uhr] am Morgen des anderen Tages [...] Irgendwelche Umstände haben Sie mit dem Gepäck nicht, vorausgesetzt, daß sie nicht zuviel mitnehmen.

W. Reis. Paris ab 8.40 Uhr abends, Köln (ohne umzusteigen) an 8.00 Uhr morgens. Die einfache Fahrt 3. Klasse kostet 23,10 Franken, die Hin- und Rückfahrt bei zwanzigtägiger Gültigkeit 38,90 Franken. [...]

Hilsenbeck. Paris ab 9.05 Uhr abends, München an 1.08 Uhr mittags des andern Tages [...] In Bezug auf Versendung des Gepäcks wenden Sie sich am besten an einen der in unserem Anzeigenteil verzeichneten Spediteure.¹⁸

Ob später noch Fragen nach Naturalisierung auftauchen, lässt sich nicht rekonstruieren, war dies auch die letzte Ausgabe der Zeitung. Die analysierten Erfahrungsberichte jedenfalls sprachen auch nicht darüber eine Naturalisierung anzustreben, sondern von Fluchtversuchen. Während die genannten Gründe für eine Naturalisierung oder eine Flucht nicht exemplarisch verifiziert werden können, so ist Angst vor verlorenem Einkommen zumindest in den höchsten Finanzkreisen Großbritanniens sichtbar. Auch wenn viele der Anfragen nach britischer Staatsbürgerschaft erfolglos blieben, war dies nicht für alle ein Problem. Baron Bruno von Schröder gelang es, zusammen mit einigen seiner Mitarbeiter, die britische Staatsbürgerschaft *nach* Kriegsbeginn zu erhalten.¹⁹ Diese Naturalisierung war vor allem deswegen möglich, weil er Verbindungen zur britischen Wirtschaft hatte und es angenommen wurde, dass seine Arbeit für diese wichtig sei. Soziale Stellung und Reichtum konnten daher sogar, zumindest in Teilen, die hochfahrenden Barrieren der nationalen Identität ausschalten. Dass eine Naturalisierung aufgrund von guten Netzwerken einfacher war, zeigt auch wie eine höhere Stellung

¹⁶ „Deutschland ruft zu den Waffen“, *Londoner General-Anzeiger*, 5. August 1914, 2.

¹⁷ Siehe: *Pariser Zeitung*, 29. Juli 1914, 3.

¹⁸ „Briefkasten“, *Pariser Zeitung*, 29. Juli 1914, 3.

¹⁹ Roberts, *Schroders*, 152.

die Problematik solcher Situationen abmildern konnte. Ein Luxus, den sich nicht viele deutsche Staatsangehörige leisten konnten, was dazu führte, dass sie häufig ihre Anstellung verloren.²⁰ Doch traf der Krieg trotzdem auch jene naturalisierten „ethnisch“ Deutschen.

Zwar nicht durch die Einberufung nach Deutschland geordert, haderten trotzdem viele naturalisierte „ethnisch“ Deutsche mit Push- und Pull-Faktoren. Sie sahen sich plötzlich mit Fragen der Zugehörigkeit oder ethnischen Barrieren konfrontiert. Ethel Fiedler, die Frau des naturalisierten Gelehrten Hermann Fiedler, notierte beispielsweise in ihrem Tagebuch, dass Familienmitglieder in Deutschland darum baten, dass ihre Angehörigen zurück nach Deutschland kommen sollten: „Sonntag, 2. August um 3 Uhr Telegramm von Hildis Bruder das sagt, sie muss nach Hause kommen. [...] sie konnte am 3. August übersetzen.“²¹ Auf der anderen Seite wurde der naturalisierte Felix Semon vom Krieg überrascht, als er mit seinem, ebenfalls naturalisierten, guten Bekannten Ernest Cassel Urlaub in der Schweiz machte.²² Ihre Reaktion auf die Situation beschrieb Semon wie folgt:

Anfang Juli, 1914, hatte mein Freund, Sir Ernest Cassel, mich eingeladen, zwei Wochen mit ihm in seiner Villa auf der Riederfurka oberhalb des Aletsch Gletschers zu verbringen. Ich nahm dankend an. [...] [Doch] am 23. Juli wurde das österreichische Ultimatum an Serbien bekannt. Aber niemand glaubte, dass das Schlimmste passieren würde, am wenigsten Cassel, der in konstantem Kontakt mit den führenden britischen, deutschen, französischen und amerikanischen Finanzmagnaten stand. [...] Ich fand ihn Bridge spielend, zusammen mit seiner Nichte, Mrs. Jenkins, und dem ersten Lord der Admiralität, Mr. Winston Churchill, der seine Freundschaft mit Cassel von seinem Vater, dem späten Lord Randolph Churchill geerbt hatte. Ihre Fröhlichkeit wurde nicht für einen Moment von den pessimistischen Vorahnungen gestört. [...] In den nächsten Tagen bewölkte sich der politische Horizont erkennbar und ich hatte täglich schlimmere Vorahnungen. Ich hätte mich lieber mit meiner Familie wieder vereint. [...] Vergeblich deutete ich immer wieder an, dass es ratsam sei nach England zurück zu kehren. Er [Cassel] blieb bei seiner selbstbewussten Hoffnung, dass die Wolken vorüberziehen würden. „Ich bin ein Optimist“ pflegte er zu sagen und das einzige Zugeständnis, das ich ihm abringen konnte, war, dass er zurückkehren würde, sollte sich Frankreich mobilisieren.²³

Auch hier wird wieder deutlich, welche Bedeutung die Mobilisierung auch für naturalisierte „ethnisch“ Deutsche hatte. Ebenfalls deutlich wird die Annahme, dass ein Krieg eher Frankreich und Deutschland betreffen würde als Großbritannien und dass selbst die Agierenden in den höchsten politischen Kreisen solche Annah-

²⁰ Panayi, *Enemy*, 235–236.

²¹ Ethel Mary Fiedler, *Main Incidents in the Married Life of Hermann Georg Fielder and Ethel Mary Fiedler* (unpublished, 1899–1920), 70.

²² Semon, *Autobiography*, 295–296.

²³ Semon, *Autobiography*, 295–296.

men teilten. Letztlich wird hier der Pull-Faktor sichtbar, den familiäre Beziehungen für naturalisierte „ethnisch“ Deutsche auch nach Großbritannien haben konnten. Als die Schweiz laut Semon am 1. August mobilisierte, wollten nun beide zurück dorthin.²⁴ Die Bewegungen „ethnisch“ Deutscher um den Ausbruch des Krieges herum waren also komplexer als nur nach Deutschland, waren diese Bewegungen doch stark von Staatsbürgerschaft und persönlichen Verwurzelungen abhängig. In Großbritannien angekommen, versuchte sich Semon zu Beginn ruhig zu verhalten, um keine negative Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Doch zeigt sich bei Betrachtung aller Erfahrungsberichte in Großbritannien und Frankreich ein eher gemischtes Bild.

Im Gegensatz zu den Erfahrungsberichten, die vom Verlassen der jeweiligen Länder sprachen, drückten die naturalisierten „ethnisch“ Deutschen in ihren Berichten eher die Hoffnung aus, weiterhin in Frieden oder wenigstens Normalität leben zu können. Dies ist allerdings eine einseitige Feststellung, handelt es sich bei diesen Erfahrungsberichten vollständig um „ethnisch“ Deutsche in Großbritannien. Für Frankreich konnten keine solchen Berichte gefunden werden. Wobei hier zu sagen ist, dass dies in Teilen an der Eingrenzung der Gruppe liegt. So existieren diverse Berichte von Elsässern, die Jahre zuvor nach Frankreich gekommen waren, und den Krieg dort miterlebten. Sie waren ursprünglich in einem Gebiet geboren, das in Deutschland lag. Doch wurden sie zu einem großen Teil als Franzosen gesehen, die auf momentan besetztem französischem Gebiet geboren worden. Identifizierten sie sich mit Frankreich, wurden sie nicht als Deutsche wahrgenommen. Diese Elsässer betrachteten sich nicht als deutsch, wurden nicht als deutsch betrachtet und hatten außerhalb des Elsass keine Verbindungen nach Deutschland. Sie waren daher meist bereits Teil der Mehrheitsgesellschaft. Selbst eine Assimilation kann in diesem Sinne in Frage gestellt werden, änderte sich zu meist doch eher nur die Nationalität auf dem Papier, als es eine Anpassung gab. Schließlich wurde das Elsass als genuin französisch angesehen. In diesem Falle also, waren sie in keinem Sinne „ethnisch“ deutsch, auch wenn ihre Geschichten kontextuell wichtig für dieses Kapitel sein können. Daher werden sie zu Wort kommen, aber keinen eigenen Teil einnehmen, wie sie es im vorangegangenen Kapitel getan haben.

In Großbritannien wiederum gab es solche Berichte oder Unterlagen. Dort machten sich die „ethnisch“ Deutschen genau solche Sorgen wie die Mehrheitsbevölkerung, sollte es zu einem Krieg kommen.²⁵ Geschäftsmänner sorgten sich um ihr Einkommen, einige hatten noch Familie in Deutschland, die sie auf unbestimm-

²⁴ Semon, *Autobiography*, 296.

²⁵ So zum Beispiel sichtbar in der Korrespondenz der Familie von Schröder nach dem Kriegsausbruch. Siehe: SF/ES/1914.

te Zeit nicht sehen würden und andere sorgten sich um Familienmitglieder, die auf einer der beiden Seiten ins Feld ziehen würden. Zwar gab es Loyalitäten zu Deutschland vor allem auch vor dem Krieg, wie bei der Familie von Schröder, allerdings bestand bei vielen auch eine Loyalität zum neuen Heimatland, wenn nicht sogar eine stärker ausgeprägte.²⁶ Hier konnten Loyalitätsbeweise durch Anstrengungen für ihr neues Heimatland erbracht werden, wie es beispielsweise der Tutor Maximilian Mügge tat, der sich der britischen Armee anschloss. In Frankreich konnte dies durch den Beitritt in die Fremdenlegion erreicht werden und führte zu einer solchen Besserbehandlung, dass die Zahl der deutschstämmigen Rekrutierten bis 1918 sogar anstieg.²⁷ Allerdings war Gewalt im Kampf auch nicht die einzige Gewalterfahrung, die „ethnisch“ Deutsche in ihren neuen Heimaten erfahren konnten. So waren diese, wie im letzten Unterkapitel deutlich wird, ebenfalls Ziele von Ausschreitungen in beiden Ländern.

Ob sie sich entschieden hatten für ihre neue Heimat zu kämpfen, ruhig zu bleiben, oder schlichtweg ihr normales Leben weiterzuführen, das Leben der „ethnisch“ Deutschen außerhalb der Lager änderte sich mit Kriegsbeginn deutlich. Da die Durchlässigkeit von nationaler Identität drastisch abnahm, entwickelte sich in ihren neuen Heimatländern ein Diskurs der Andersmachung bzw. des *Othering*, welches viele dieser Personen ihrer Handlungsmöglichkeiten beraubte. Dies geschah in Großbritannien später als in Frankreich. Waren deutsche Staatsbürger interniert, fanden sich die restlichen „ethnisch“ Deutschen nun in einem Land wieder, das sie sofort oder zunehmend als anders wahrnahm.

5.2 Erzwungenes *Othering*

Jemanden als anders wahrzunehmen ist nicht nur ein persönlicher Akt der eigenen Abgleichung mit dem Gegenüber. *Othering*, zu Deutsch auch Andersmachung, bezeichnet laut Angahard Valvida eine „Strategie, die den Mainstream dadurch verstärkt, indem sie Individuen und Gruppen differenziert und an die Ränder drängt, welche anhand einer Bandbreite an sozialkonstruierten Kategorien festge-

²⁶ Stefan Manz spricht von nationalistischen Tendenzen in der deutschen community in Großbritannien, die sich bis in die naturalisierten „ethnisch Deutschen“ hielten. Siehe: Manz, „Nationalism“, 413–414. Allerdings änderten auch viele Naturalisierte ihren Namen um englischer zu wirken. Siehe: Panayi, *Enemy*, 66.

²⁷ Alfred Vagts, „The Foreigner as Soldier in the Second World War, I“, *The Journal of Politics*, 8:2 (1946), 178.

macht werden“.²⁸ Darüber hinaus unterscheidet sich *Othering* von anderen Gruppenaktivitäten, setzt es doch eine klare Dichotomie zwischen einer *In-Group* und einer *Out-Group* fest, einem Selbst und einem Anderem, welches das Selbst dadurch bestärkt, indem es dessen Eigenschaften gespiegelt zugeschrieben bekommt.²⁹ Dieses Verhalten kann natürlich einerseits von der Mehrheitsgesellschaft angewandt werden, um sich von Minderheitsgruppen zu distanzieren, aber auch andererseits von Minderheiten um sich aktiv von der Mehrheitsgesellschaft zu separieren. *Othering* ist daher nicht so weit vom Konzept der Ethnie entfernt. Der Unterschied zwischen der Anwendung auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft und der Anwendung auf Seiten der Minderheit kann als erzwungenes und freiwilliges *Othering* verstanden werden. Wichtig ist hierbei hauptsächlich, wer das *Othering* ausführt: die Gruppe, die anders macht, oder die Gruppe die anders gemacht wird. Bei dem freiwilligen *Othering* geht es gerade um die Freiwilligkeit, mit der eine Gruppe oder eine Person sich aktiv von einer anderen Gruppe oder einem anderen Individuum unterscheiden möchte, indem ein eigenes Narrativ geschaffen oder ein bestehendes abgelehnt wird. So kann eine Minderheit beispielsweise durch divergierende Aspekte von der Mehrheit abweichen und so auf sich aufmerksam machen. Wichtig hierbei ist, dass beide Seiten eine Stimme in diesem Prozess haben. Sie können das, was das andere ausmacht, mit beeinflussen.

Diese Form des freiwilligen *Othering* war im Großbritannien vor 1914 vorherrschender gewesen, hatte sich dort doch eine selbstbewusste *Community* mit einer deutschen Identität entwickelt. Dies war natürlich nicht bei allen „ethnisch“ Deutschen der Fall. Einige Migranten wie Rudolf Rocker oder Maximilian Mügge betonten andere Aspekte ihrer Identität deutlich stärker, allen voran der Sozialismus oder das Judentum für Rudolf Rocker oder die naturalisierte britische Identität für Mügge. Sich auf andere Identitäten als die ethnisch-nationale fokussieren zu können, war eine Eigenschaft des offenen Diskurses in Großbritannien. Sie erlaubte es Individuen von ihrer nationalen Identität fortzukommen, aber auch umgekehrt diese zu betonen. Der *Londoner General-Anzeiger* beispielsweise, machte zum 25. Jubiläum seines Erscheinens deutlich, was er als Grund für seinen Erfolg ansah: „Besondere Anerkennung hat es gefunden, daß der Londoner General-Anzeiger zahlreiche Nachrichten aus der Heimat bringt, die man in den großen englischen Tagesblättern [...] vergeblich suchen würde. Diese ständige Verbindung mit den Geschehnissen der Heimat ist einer der Hauptgründe für die Anhänglichkeit der

²⁸ Angharad Valdivia, „*Othering*“, in Laurie Ouellette und Jonathan Gray (Hg.), *Keywords for Media Studies* (New York: NYU, 2017), 133.

²⁹ Dale Southerton, „*Othering*“, in, *Encyclopedia of Consumer Culture*, 1 (Thousand Oaks: SAGE, 2011), 1071.

Leser an den Londoner General-Anzeiger.“³⁰ Institutionen, die diese *Community* und ihre Identität am Leben hielten, wurden nicht nur von der Zeitung unterstützt, sondern auch aktiv von anderen Migranten, so bedankte sich beispielsweise die Deutsche Schule 1914: „Zu großem Danke ist die Anstalt auch in diesem Jahre verschiedenen Gönnern verpflichtet. Weitere Gaben an Geld, wertvollen Naturalien und Büchern zeigen ein hochehrfreuliches Interesse an der jungen Schule.“³¹ Meist wurden diese Einrichtungen in Teilen, wenn nicht sogar zu großen Teilen von Baron Bruno von Schröder finanziert. Dieser hatte zwar nach seiner Übersiedlung das Bankengeschäft seines Onkels in London übernommen, Verbindungen nach Deutschland pflegte er jedoch weiterhin. Diese Verbindung spiegelte sich auch in bestimmten ethnischen Einrichtungen, wie dem *Deutschen Theater*, welches sich einen aktiven Kulturaustausch zur Aufgabe gemacht hatte.³² Allerdings fand dieser Austausch, ebenso wie die offene Darstellung der eigenen ethnischen Minderheitsidentität meist auf der Grundlage statt, dass deutsche Eigenschaften positiver dargestellt wurden. Ein Übergang zu einer britischen Identität durch die Verringerung differenzierender Marker, wie beispielsweise dem eigenen Namen, war allerdings auch möglich. In Frankreich gestaltete sich die Situation für „ethnisch“ Deutsche schwieriger, war dort doch eher die Form des erzwungenen *Otherings* beheimatet.

Erzwungen wird *Othering* dann, wenn eine Gruppe als anders wahrgenommen und beschrieben wird, ohne dass diese eine Stimme in diesem Prozess hätte. Attribute der anderen Gruppe werden mit Zustimmung oder Indifferenz der Mehrheit diskutiert und festgelegt und das ohne oder gegen die Ansichten der Gruppe. Diese Diskussionen oder das daraus resultierende Handeln sind meist das, was generell unter *Othering* verstanden wird. Sie herrschten in Frankreich vor. Dort, gerade auch wegen der historisch gewachsenen „Erbfeindschaft“, war jenes *Othering* tief in die öffentlichen Meinung eingebettet.³³ Die deutsche Minderheit in Frankreich musste mit einer voreingenommenen Mehrheit umgehen, die aus diesen Vorurteilen auch keinen Hehl machte.³⁴ Da der verhärtete Diskurs, welcher dieses *Othering* verursachte und verstärkte, jedoch bereits an anderer Stelle ausführlicher diskutiert wurde, so genügt hier nur noch einmal die Feststellung, dass erzwungenes *Othering* in Frankreich bereits deutlich präsenter war. Der

30 „25 Jahre Londoner General-Anzeiger“, *Londoner General-Anzeiger*, 3. Januar 1914, 1.

31 „Das 2. Schuljahr der Deutschen Realschule.“, *Londoner General-Anzeiger*, 25. Juli 1914, 1; Siehe auch: Maureen Specht, *The German Hospital in London and the Community it served 1845 to 1948* (Maidenhead: Anglo-German Family History Society, 1997), 47–49; Wiegand, *Orphanage*, 14–16.

32 Krebs, *Theatre*, 270–275.

33 Zweig, *Erinnerungen*, 106–107.

34 Recke, *Christuskirche*, 69.

größte Wandel würde mit Ausbruch des Krieges in Großbritannien stattfinden. Der Austausch und das Verständnis des Anderen, woran die deutsche Minderheit aktiv mitgearbeitet hatte, machte einer Stimmung Platz, in der das *Othering* letztendlich nur noch von der Mehrheit bestimmt wurde.³⁵ In dieser Hinsicht erfuhren die Betroffenen nun den Verlust ihrer Selbstbestimmung, ihre eigene Identität innerhalb der Mehrheitsgesellschaft kategorisieren zu können. Da dieser Wandel das vorangegangene Miteinander radikal veränderte, brachte er ein tiefes Gefühl der Empörung mit sich, dass sich vor allem in den „ethnisch“ deutschen Kreisen manifestierte, welche naturalisiert waren und sich über diesen Debatten sahen.

„Ethnisch“ Deutsche, die bereits die britische Staatsbürgerschaft angenommen hatten, dachten, dass sie der Status als britische Bürger schützen würde. Maximilian Mügge beispielsweise schrieb bei Ausbruch des Krieges: „Viele der naturalisierten britischen Bürger zeigen zurzeit ihre Rechte vor. Im Fenster eines Schusters sah ich sein Naturalisierungszertifikat.“³⁶ Aktionen wie diese, in denen die Nationalität zum Schutze am Fenster angebracht wurde, waren auch in Frankreich zu beobachten. Allerdings handelte es sich hierbei nicht um naturalisierte „ethnisch“ Deutsche oder zumindest konnte in den Quellen keine solche Erwähnung gefunden werden. Die Fälle, die beispielsweise von Helene Schaarf Schmidt oder Gertrud Köbner genannt wurden, beschrieben immer Häuser, die sich aktiv nur als französisch oder eine alliierte Nationalität darstellten.³⁷ So schrieb Gertrud Köbner über ihre Erfahrungen am 4. August 1914:

Hier und da, wo das Ladenschild einen ausländischen Namen verrät, hat der Eigentümer es für angebracht gehalten, seine wirkliche Nationalität anzugeben aus Furcht, für einen Deutschen gehalten zu werden. Ein Schneider, dessen Vatersname in einer italienischen Silbe ausläuft, hat sogar seine Reserveuniform und seinen Militärpaß ins Schaufenster gelegt und außerdem ein Plakat mit der feierlichen Inschrift angebracht, daß seine fünf Brüder ebenfalls im französischen Heer dienen. Diese Vorsichtsmaßnahmen sind, wie wir bereits gesehen haben, nicht unnütz und alle die, die sich vor dem törichten Geschick fürchten, das Maggi, Pschorr, Appenrodt usw. zuteil wurde, bringen an ihren Schaufenstern Karten mit nachstehenden Inschriften an: „Cette maison est francaise“ oder „maison-archi-francaise“ oder auch „ici dans cette maison anglaise le personnel est exclusivement anglais.“³⁸

35 Sie wurden direkt und indirekt von Zeitungen angesprochen, ohne, dass diese in den meisten Fällen eine Antwort erwarteten. Im Kontext der Poesie des Ersten Weltkrieges spricht Elizabeth Marsland von „Nichtlesern“. Elizabeth Marsland, „Literature as Interaction. Readers and „Non-Readers“ in the First World War Propagandist Poetry“, *Poetics*, 13:6 (1984), 487.

36 Mügge, *Diaries*, 5.

37 Köbner, *Kriegsgefangen*, 39; Schaarf Schmidt, *Erlebnisse*, 9.

38 Köbner, *Kriegsgefangen*, 39.

Auch wenn nicht klar ist, wie häufig diese Darstellung von Staatszugehörigkeit stattfand und welche Motivationen und Personen hinter diesen Handlungen standen, so waren sich Köbner und Schaarschmidt sicher, in ihnen Sicherheitsmaßnahmen zu sehen, um die Personen vor einer Behandlung als Deutsche zu schützen. Anders zu sein war in diesem Rahmen zwar noch erlaubt, allerdings nur dann, wenn es sich um nationale Identitäten handelte, die auch als freundlich gesinnt galten. In Großbritannien lagen die „ethnisch“ Deutschen auch nicht vollkommen falsch in der Annahme, dass ihr Verweis auf die britische Staatsbürgerschaft sie schützen würde. Die Offenheit in Großbritannien und ihre Position als britische Bürger gaben ihnen die Möglichkeit, aktiv am Diskurs über Deutsche teilzunehmen. Doch mussten sie erst ihre Loyalität beweisen, was meist über die reine Staatsbürgerschaft hinausging. Für die Ross Familie war es beispielsweise von Vorteil, dass Charles Ross' Bruder als britischer Staatsbürger in Ruhleben gefangen gehalten wurde und somit für die neue Heimat litt.³⁹ Die Äußerungen „ethnisch“ Deutscher wurden nun im Laufe des Krieges reaktiv. Vor Kriegsbeginn hatten Schulen, Kalender, Theaterstücke und ähnliche Einrichtungen noch ein aktives Selbstbild dieser Gruppe nach außen tragen können. Alle Veröffentlichungen zu Kriegszeiten konstituieren hingegen eher Reaktionen auf Anschuldigungen, Forderungen oder Probleme, die bereits in der Mehrheitsgesellschaft diskutiert worden waren. Das Heft *Some Aspects of the War as Viewed by Naturalized British Subjects*, welches August Cohn im Namen des *Council of Loyal British Subjects of German, Austrian, or Hungarian Birth* veröffentlichte, machte diese Reaktivität 1915 in seinem Vorwort noch einmal sichtbar:

„Warum kommen diese Männer nach vorne, die in Deutschland oder Österreich geboren und aufgewachsen sind und haben die Intention zu demonstrieren, dass die Kriegsschuld im Lande ihrer Geburt liegt?“ Dies ist die Frage, welche sich von denen gestellt werden wird, die dieses Blatt lesen, sei es Engländer, Alliierten oder Neutralen und sie verdient eine direkte Antwort. [...] Und wir geben die Antwort, die bis zu den Wurzeln des Problems reicht, mit welchem wir gerade kämpfen: „Weil wir aus einem Staat der politischen Schülerschaft und Bevormundung in dem die Deutschen leben, hervortraten. Weil wir wissen, dass die Mehrheit der Leute, die in diesen, unseren Herkunftsländern, leben, unsere Ansichten teilen würden, wären sie nicht so politisch untätig und naiv. Hätten sie nicht ihren Intellekt und ihr Gewissen gemeinsam mit ihren politischen Ambitionen den preußischen Herren überlassen.“⁴⁰

„Ethnisch“ Deutsche mit britischer Staatsbürgerschaft wollten nun einerseits deutlich machen, dass sie sich aktiv vom Feind gelöst hatten, aber auch gleichzeitig ih-

³⁹ John Markham, *Keep the Home Fires Burning. The Hull Area in the First World War* (Beverly: Highgate, 1988), 49–50.

⁴⁰ Cohn, *Aspects*, 5.

ren Status als loyale Bürger nutzen, um die Kritik am Feind abzuschwächen. Dass es nur um Verteidigung ging, bedeutete auch häufig, dass die Mehrheit sie häufiger zu Reaktionen zwingen konnte. Zwei ähnliche Vorfälle in Großbritannien und in Frankreich unterstreichen diese Dynamik noch einmal.

1915 veröffentlichte die *Evening News* einen Artikel, indem sie die Namen hochrangiger naturalisierter Bürger in Großbritannien nannte, darunter Ernest Cassel, Felix Semon und Baron von Schröder. Im Zuge dieses Artikels schickte die Zeitung nun Briefe an die genannten Personen in denen sie mehr oder weniger dazu aufforderte, eine vorgefertigte Erklärung zu unterschreiben, worin die Behandlung britischer Kriegsgefangener angeprangert wurde, um damit „dem Land ihrer Adoption zu dienen“. ⁴¹ Baron von Schröder, der in der deutschen Gemeinde und anschließend den Internierungslagern als aktiver Spender aufgetreten war, verzichtete auf eine Unterschrift und erhielt im Anschluss mehrere anonyme Briefe, die ihn aufforderten, die Erklärung zu unterschreiben. Sollte er sich weigern, würde er sich als deutscher Verbündeter offenbaren und einige der Briefe hielten sich auch nicht mit Drohungen zurück: „Ihre Weigerung der Einladung ‚Evening News‘ zu antworten [...] gibt Grund für schwere Verdächtigungen. Falls sie sich immer noch weigern sollten ihre Loyalität für dieses Land zu deklarieren, gibt es jene, die nicht ruhen werden bis sie entweder zurück ins Vaterland geschickt werden oder hier interniert sind.“ ⁴² Auch in Frankreich war eine Debatte in den Zeitungen über naturalisierte Deutsche in hohen Ämtern entbrannt, waren diese laut einiger Stimmen doch mindestens genauso gefährlich wie nicht-naturalisierte Deutsche. ⁴³ Die Zeitung *La Baïonnette* beispielsweise veröffentlichte 1915 einen humoristischen Cartoon-Band, in dem sie genau diese Problematik immer wieder aufgriff. Dort finden sich die meisten Aussagen *über* naturalisierte Deutsche. Häufig wurde der versteckende Charakter hervorgehoben, so schalt eine Frau ihren Mann nicht mehr „Donnerwetter“ zu sagen, wenn er das Kind züchtigte, oder verstoßene Diener und Frauen gaben die sich als Personen anderer Nationalitäten aus und frönten jetzt im Schutze ihrer französischen Staatsbürgerschaft weiterhin einer deutschen Identität. ⁴⁴ Viele dieser Zeichnungen, ebenso wie die allgemeine Kampagne gegen naturalisierte Bürger, wurden von der rechtsradikalen Gruppe

⁴¹ SH387, Brief der *Evening News* an Bruno von Schröder 13.11.1914 in, Anti-German Material JHS/Z/00004525.

⁴² Anonymer Brief vom 25.11.1914 in, Anti-German Material JHS/Z/00004525. [Betonung im Original]

⁴³ „Chambre des députés – séance du 29 Janvier 1915“, *Journal officiel de la République française. Débates parlementaires. Chambre des députés. Compte rendu in-extenso*, 28.01.1915, 44; Henriot, „Naturalisés“, *La Baïonnette*, 9. September 1915, 158.

⁴⁴ Henriot, „Naturalisés“, 147–148.

L'Action Francaise koordiniert und hatte einen gewissen Einfluss: Eines ihrer Hauptziele war Emile Ullmann, der Direktor und Vizepräsident einer lokalen Bank, der sogenannten *Comptoir d'Escompte*. Nach einer monatelang andauernden Medienkampagne über seine deutsche Herkunft (er war in Frankfurt geboren und hatte vor dem Krieg die französische Staatsbürgerschaft angenommen) trat Ullmann schließlich zurück.⁴⁵ Sowohl Ullmann als auch von Schröder sahen sich also Druck ausgesetzt, der einzig auf der dargestellten Identität entstand und welcher sie zur Handlung zwingen sollte. Sie wurden beide als Feind dargestellt und sollten handeln, um sich von ihr durch spezifizierte Aussagen zu distanzieren. So ist es nicht verwunderlich, dass Distanzierungen zur deutschen Identität auftauchen wurde, wie sie in den Eingangsworten des Pamphlets gefordert wurden oder in den ironischen Zeichnungen in *La Baïonette*. „Ethnisch“ Deutsche versuchten sich als Teil der Mehrheit oder zumindest deutlich von den Deutschen getrennt darzustellen, wenn sie es konnten.

Ein gutes individuelles Beispiel für dieses Verhalten ist Maximilian Mügge. Mügge distanzierte sich deutlich von seiner Herkunft, schrieb er doch in seinen Erinnerungen: „Bis in einer fernen Zukunft universelle Freizügigkeit und irdische Staatsbürgerschaft Realität geworden ist, wird Naturalisierung [...] eine Notwendigkeit in vielen Fällen bleiben. Liebe für und eine tiefe und loyale Hingabe zu dem neuen Land sollte die einzige Motivation für einen Mann sein, die Nationalität seiner Geburt abzugeben.“⁴⁶ Mit dieser Loyalität gegenüber Großbritannien im Sinne, argumentierte Mügge nun allerdings auch, dass Deutschland nicht alleinig für den Krieg verantwortlich sei, sondern alle involvierten Nationen und das Bankenwesen: „Russland und Frankreich sind am meisten hierfür verantwortlich, davon bin ich sehr überzeugt [...]. Doch gibt es auch wenig Zweifel, dass das Auswärtige Amt und das Foreign Office in einem gewissen Maße auch schuldig sind [...] und letztendlich die Händler! Sie sind der Schmutz der Erde im moralischen Sinne“.⁴⁷ Doch dabei beließ es Mügge in diesem Kontext nicht. Er war zwar eindeutig nicht anti-deutsch gesinnt, kritisierte allerdings auch „ethnisch“ Deutsche scharf, die, seiner Meinung nach, nur die britische Staatsbürgerschaft aus Selbstschutz angenommen hatten:

Naturalisierung aus „Geschäftsgründen“ sollte praktisch unmöglich gemacht werden. Jeder Mann, der eine doppelte Nationalität vor dem Hintergrund behält, seine Geschäftsinteressen zu vermehren oder der, wenn er genug verdient hat, zu seiner alten Nationalität zurück-

⁴⁵ Léon Daudet, *La Guerre Totale* (Paris: Nouvelle Librairie Nationale, 1918), 68; „La Chasse aux Boches“, *L'Intransigeant*, 1. November 1915.

⁴⁶ Mügge, *Diaries*, 5.

⁴⁷ Mügge, *Diaries*, 1.

kehrt, sollte die Hälfte seines Vermögens oder sogar noch mehr verlieren. Doch – im Gegenzug dazu, sollte dem neuen Bürger unbedingt und uneingeschränkt vertraut werden.⁴⁸

So sehr diese Zeilen in die allgemeine Positionierung auf Seiten Großbritanniens passen, so sehr ist auch anzunehmen, dass dieses Beispiel nicht zufällig von Mügge gewählt wurde. Unterlagen aus den *Schröder Archives* zeigen, dass Mügge nicht nur von den Angriffen auf von Schröder wusste, sondern diesen zwei Mal um monetäre Unterstützung anscrieb. Dort argumentierte er, dass sich naturalisierte Bürger schließlich gegenseitig unter die Arme greifen müssten, anstatt internierten Deutschen zu helfen. Von Schröder machte seine Haltung zu Mügge mit einem großen „NO“ deutlich, dass er auf den Brief und damit die Anfrage schreiben ließ.⁴⁹ Es ist daher nicht abwegig anzunehmen, dass sich zumindest ein Teil dieser Kritik implizit gegen von Schröder und seine fehlende Hilfe richtete. Was hierdurch auf jeden Fall deutlich wird ist die Tatsache, dass eine Trennung von potenziell problematischen Gruppen oder problematischen Teilen der eigenen Identität enorm auf dem persönlichen Kontext basierte. Maximilian Mügge hatte seine Anstellung mit Ausbruch des Krieges verloren und gerade auch wegen seines Hintergrundes darum gekämpft, eine neue Stelle zu bekommen. Selbst im Militär, welchem er sich letztendlich anschloss, wurde seine ehemalige Staatsbürgerschaft für ihn zum Problem. Es ist daher offensichtlich, dass seine Positionierung klar auf Seiten Großbritanniens nicht aufgegangen war und er war nicht der Einzige. Auch Eyre Crowe, der offensichtlich anti-deutsche Meinungen im Foreign Office vertreten hatte, musste sich mit öffentlichen Debatten bezüglich seiner Nationalität auseinandersetzen.⁵⁰ Die Verbindung zu einer deutschen Identität aufzukündigen war allerdings nicht die einzige Methode, mit der „ethnisch“ Deutsche dem erzwungenen *Othering* entgegenwirkten.

Baron Bruno von Schröder beispielsweise schlug einen anderen Weg ein, als er während des Krieges privat weiterhin die „ethnisch“ deutsche *Community* unterstützte, sich aber öffentlich bedeckt hielt um weitere Aufmerksamkeit zu vermeiden. Dass es schwierig war für Menschen mit deutscher Identität unbemerkt zu bleiben, auch wenn sie nicht aktive Hilfe betrieben wie Schröder, wird an zwei Notizen aus dessen Archiven sichtbar. Eine Notiz, mit Schreibmaschine geschrieben, wurde an den Kirchenarbeiter der deutschen protestantischen Kirche in Montpelier Place geschickt, war diese doch während des Krieges noch offen geblieben. Darin stand ein sehr direktes Angebot: „Wir werden dir 5 £ [sic] geben, wenn

⁴⁸ Mügge, *Diaries*, 5.

⁴⁹ SH387, Privater Brief an Baron Bruno Schröder, 25.02.16, in Anti-German Material JHS/Z/00004525.

⁵⁰ Panayi, *Enemy*, 194.

du uns eine Liste aller Menschen gibst, (und ihrer Adressen [in Bleistift hinzugefügt]) die deine Kirche besuchen“.⁵¹ In einer weiteren Notiz beschwerte sich jemand anonym über die Kirchengänger:

Wir können nicht verstehen, was ihr sonntags so lange in der Kirche treibt. Eine halbe Stunde sollte genug für eine Messe sein und ihr solltet euch freuen so viel Zeit dafür zu haben. Einige unserer Ehemänner werden sehr bald auf Heimaturlaub hier sein und da ihr letzte Nacht so viele unserer Krankenschwestern ertränkt habt, könnt ihr euch auf Ärger gefasst machen, wenn sie ankommen.⁵²

Gerade die Anonymität macht es schwierig zu ergründen, was die Motivation hinter diesen Nachrichten war. Einerseits könnte es Wut gewesen sein, die falsche Schreibweise der Pfundnote *nach* der Zahl legt andererseits sogar die Möglichkeit einer Fälschung nahe. Unterstellt man den Dokumenten im Kontext zu den anderen Nachrichten an eine gewisse Glaubwürdigkeit, so wurde sogar der Gang zu einer deutschen Kirche als politischer Akt wahrgenommen, der einen in die gleiche Gruppe wie das deutsche Militär brachte. Daher ist es nur verständlich, dass einige den Blick der Öffentlichkeit vollständig mieden. Felix Semon war einer dieser Menschen. Schon lange naturalisiert und seit mehreren Jahrzehnten in Großbritannien ansässig, hatte Semon sich einen Namen als respektabler Professor und Arzt in deutschen wie in britischen Kreisen gemacht.⁵³ Doch selbst in dieser Position traute sich Semon nicht, sich für die britische Kriegsanstrengung einzusetzen, würde diese Handlung doch nur als Selbstschutz verstanden werden und den Sinn der Aussage nichtig machen: „Jede öffentliche Stellungnahme, die zu diesem Zeitpunkt von mir veröffentlicht würde, würde sicher nur als Versuch gewertet werden, meine eigene Haut zu retten.“⁵⁴

Als der Konflikt weiter wuchs, wurde auch Schweigen als verdächtig gewertet. Erzwungenes *Othering* hatte, wie die Zitate zeigen, nämlich noch den Effekt, dass es die Handlungsmacht der Personen vollständig übernahm: Die Entscheidung überhaupt an der Debatte teilzunehmen. Die Personen, die diesem *Othering* ausgesetzt waren, hatten keine Möglichkeit, sich in dieser Debatte selbst zu positionieren. Sie wurden platziert und gezwungen über ihre Platzierung in dem Sinne zu

51 Anonymer Brief an den Kirchenwärter der German church 1915, in [SH387] Anti-German Material JHS/Z/00004525.

52 Anonymer Brief ‚von den Bewohnern von Montpellier Place‘ 01.03.1918, in [SH387] Anti-German Material JHS/Z/00004525.

53 Schon zu seiner Zeit wurde er bewundert, wie Peter McBride 1913 schrieb: „Seine gesamte Karriere wurde durch die gewissenhafteste Ehrlichkeit in Aktion und Sinn charakterisiert“. Peter McBride, „Sir Felix Semon. His work and its Influence on Laryngology“, *Journal of Laryngology, Rhinology and Otology*, 28:3 (1913), 129.

54 Semon, *Autobiography*, 306.

sprechen, wie es die Mehrheit von ihnen verlangte. Sie hatten keine Entscheidungsgewalt darüber, ob sie etwas sagen wollten oder was sie sagen wollten. Sie mussten lediglich die Konsequenzen ertragen. Das Beispiel Bruno von Schröders zeigt dies, wurde er doch mit einer vorgefertigten Erklärung konfrontiert und kritisiert, diese nicht unterschrieben zu haben. Semon sah klar, dass selbst eine abgegebene Erklärung zum gleichen Endergebnis führen würde, denn auch die Erklärung konnte zu Verdächtigungen führen. Während Schröders Grund, die Erklärung nicht zu unterschreiben, an keiner Stelle näher ausgeführt wurde, war für die Briefeschreiber deutlich, dass es sich dabei um eine Loyalitätserklärung gegenüber Deutschland und der deutschen Sache handeln musste.⁵⁵ Ein weiterer Brief, ein ausgeschnittener und kommentierter Zeitungsartikel, schrieb zu den gedruckten Verschwörungstheorien Deutscher in Großbritannien: „Und hier kamen Sie und Edgar Speyer [ein weiterer wichtiger Banker] ins Spiel.“⁵⁶ Eindeutig wurde hier eine Verbindung von Schröders und seiner Geschäftspartner zu den deutschen Kriegsanstrengungen hergestellt und sollte dem Banker so vorgehalten werden. Passivität oder Tatenlosigkeit konnten mit Spionageaktivitäten erklärt und so zu Zielen von Verschwörungstheorien werden, wie Felix Semon sich beschwerte:

In meiner Persönlichkeit und meinem Hab und Gut habe ich nicht auf die gleiche Weise gelitten wie andere naturalisierte Deutsche. [...] Aber ich bin auch nicht ganz entkommen. Ein abstruser Vorfall bleibt fest in meiner Erinnerung. Als ich zum Schießen aus war, mit meinem Nachbarn Sir Arthur Liberty, sagte er mir während eines Mittagessens, dass es Gerüchte in der Nachbarschaft gäbe wegen „Betonfundamenten unter meinem Rasen!“ Zwei Tage später sagte mein Gärtner mir, dass er gefragt worden war, ob dies der Fall sei. Es wurde behauptet, ich habe sie heimlich als Fundamente für deutsche Haubitzen gebaut.⁵⁷

Semon sah sich genötigt, dem lokalen Polizisten zu schreiben, man solle sich sein Grundstück, ja seine Baupläne genau anschauen und mit seinem Architekten sprechen. Alles wurde getan, um diese Vorwürfe aus dem Weg zu räumen: „Der Chief Constable antwortete mir und sagte, dass er meine Gefühle zu schätzen wisse, dass er die Gerüchte bedauere und dass er sich meine Wünsche notiert hätte.“⁵⁸ Hierbei handelte es sich keineswegs um einen Einzelfall, spricht Panikos Panayi doch von 8 bis 9.000 Anzeigen bei der Metropolitan Police allein bis September 1914.⁵⁹ Von ihnen stellten sich um die 90 als wichtig genug heraus, um ermittelt zu werden.⁶⁰ Kommentare in Zeitungen, teils sogar sowohl im britischen als auch

⁵⁵ Anonymer Brief, undatiert, in [SH387] Anti-German Material JHS/Z/00004525.

⁵⁶ Anonymer Brief, undatiert, in [SH387] Anti-German Material JHS/Z/00004525.

⁵⁷ Semon, *Autobiography*, 302–303.

⁵⁸ Semon, *Autobiography*, 303.

⁵⁹ Panayi, *Enemy*, 155.

⁶⁰ Panayi, *Enemy*, 155.

französischen Parlament diskutiert, drangen in jeden Bereich der „ethnisch“ Deutschen vor, von öffentlichen bis hin zu privaten Handlungen und unterzogen sie einer bössartigen Musterung.⁶¹ Auch Handlungen anderer wurden den eigenen zugerechnet. So war in einem weiteren anonym zugesandten Zeitungsartikel die Vergewaltigungen der deutschen Armee unterstrichen und darunter kommentierte der Zusender: „Wie stolz Sie auf ihr Geburtsland sein müssen. Warum gehen sie nicht wieder dahin zurück?“⁶² Öffentlicher sowie privat ausgeübter Druck verknüpfte also jedwede Aktionen, die als deutsch gewertet werden konnten, miteinander in Bande der angeblichen Loyalität und machte eine neutrale Stellung unmöglich.

Ob sie nun trotz Angriffen auf ihre ehemalige Nationalität offen ihre Loyalität zu Großbritannien erklärten, neutral blieben, oder sogar noch an ihre deutsche Identität anknüpften, die Positionen der „ethnisch“ Deutschen war kompliziert. Sie versuchten häufig, Wege zwischen den Identitäten zu finden und kämpften damit, ihre Positionen mit dem sich stetig verändernden Diskurs zu verändern, wenn sie es denn überhaupt konnten. Viele der „ethnisch“ Deutschen, die sich assimiliert hatten, integriert und naturalisiert waren, sahen sich noch häufig in einer Position, die sowohl britische als auch deutsche Aspekte zu ihrer nationalen Identität verbanden. So wurde viel unternommen, um Geschichten zu kontrastieren, die als zu einseitig gegenüber „ethnisch“ Deutschen wahrgenommen wurden. Viele „ethnisch“ Deutsche legten Zeitungsartikel zu ihren Tagebüchern, Memoiren und Briefen bei.⁶³ Dies hatte den Sinn, ein faktenbasiertes Narrativ zu präsentieren und um die Aussagen, die in den Dokumenten getätigt wurden, zu belegen. Doch hatten sie auch noch einen weiteren Sinn: Sie emulierten eine Unterhaltung. Jene, die sich in Großbritannien öffentlich äußerten und schon länger naturalisiert waren, verhehlten ihre deutsche Herkunft meist nicht, ein Verheimlichen wäre gerade wegen der sehr aktiven Nachforschungen eher kontraproduktiv gewesen.⁶⁴ Wie auch in Frankreich bei Emile Ullmann half es nicht, nichts zu sagen. Doch im gleichen Atemzug, wie sie ihre deutsche Herkunft anerkannten, distanzierten sie sich meist von dem modernen Deutschland, referenzierten auf drastische Veränderungen, die sich seit ihrer Abwesenheit vollzogen haben mussten. Zwei Zitate von zwei unterschiedlichen Personen zeigen diese Logik:

⁶¹ Panayi, *Enemy*, 153–161.

⁶² Anonymer Brief, undatiert, in [SH387] Anti-German Material JHS/Z/00004525.

⁶³ Köbner, *Kriegsgefangen*, 22–23; Semon, *Autobiography*, 307–308; Mügge, *Diaries*, 3–5.

⁶⁴ Semon, *Autobiography*, 298–299.

Wir, die während dieser reaktionären Veränderungen nicht in Deutschland gelebt haben, haben sie gerade deshalb viel stärker wahrgenommen, weil wir uns in die entgegengesetzte Richtung entwickelt haben.⁶⁵

Das Bild [eine Karikatur in der *Westminster Gazette*] illustriert das Gefühl, welches ich am stärksten fühle, nämlich das der brennenden Schande für mein Geburtsland, welches innerhalb einer Generation so tief gesunken ist.⁶⁶

Der Anwalt August Cohn, stellvertretend für den Rat der Naturalisierten, und Felix Semon distanzieren sich beide von den Taten Deutschlands, ohne ihre persönliche Verbindung zu dem Land zu verschweigen. Allein der Titel von Cohns Pamphlet von 1915 machte diese Verbindung als auch seinen rechtlichen Status als legitimer Staatsbürger deutlich.⁶⁷ Gleichzeitig wollte er auch die Kritik an Deutschland limitieren, so argumentierte er in dem gleichen Text dafür, dass es eigentlich Preußen oder eher eine herrschende Elite seien, die den Verstand des normalen „nicht-prussifizierten“ Deutschen verwirrt hatten.⁶⁸ Hierbei handelte es sich nicht nur um rein öffentlichkeitswirksame Meinungen, solche Ansichten wurden auch von anderen „ethnisch“ Deutschen geteilt, wie dem Bruder des Diplomaten Ernest Satow, David Satow 1916:

Man kann nicht anders als sich zu fragen, wie sie [Deutschland] sich als solch eine brutale Nation entpuppen konnte, [...] stand sie doch so weit vorne und hatte Tugenden, die wir nicht hatten [...] Ich bin sehr froh, dass du herausgefunden hast, dass unsere Vorfahren Deutschland in den sehr frühen Tagen verlassen haben.⁶⁹

Anders als Cohn, der der Mehrheit der deutschen Bevölkerung implizit die Schuld absprach, hatte Satow hier seine eigene Identität im Sinne, die sich früh von einer brutalen Entwicklung in Deutschland durch Migration abgespalten hatte. Trotz allem betonten beide eine starke Veränderung von der sie nicht betroffen waren, vor allem um ihre eigene Identität zu bestärken und zu sichern. Cohns Argument der Elite war hierbei beidseitig gelagert: Gleichzeitig eine klare Betonung der eigenen Loyalität gegenüber Großbritannien zu Schau zu stellen, die Verdammung deutscher Taten und trotzdem die Verteidigung der deutschen Bevölkerung anzufügen, konnte den Vorteil haben, sowohl eine positive Reaktion in Großbritannien hervorzurufen als auch Verbindungen mit Deutschland nicht dauerhaft zu beschä-

⁶⁵ Cohn, *Aspects*, 8.

⁶⁶ Semon, *Autobiography*, 305.

⁶⁷ Cohn, *Aspects*.

⁶⁸ Cohn, *Aspects*, 5.

⁶⁹ Ian Ruxton (Hrsg.), *The Diaries and Letters of Sir Ernest Mason Satow (1843–1929). A Scholar-Diplomat in East Asia* (Edwin Mellen: Lampeter, 1998), 393. [Betonungen im Original]

digen.⁷⁰ Dieser Spagat funktionierte allerdings nicht immer. Felix Semon beispielsweise, der sich nach dem Angriff auf die Lusitania dazu bereit erklärte, seine Scham gegenüber Deutschland in einem offenen Brief zu erklären, musste dies relativ bald im Anschluss an seinen Brief erfahren. Wie Semon schrieb, hatte er den Brief als Reaktion auf den anhaltenden Druck gegenüber ruhigen, naturalisierten „ethnisch“ Deutschen geschrieben. Doch kaum war der Artikel erschienen, sah sich Semon der schärfsten Kritik aus Deutschland ausgesetzt und wurde vom größten akademischen Veröffentlichungsorgan in Deutschland verbannt.⁷¹ Mit der Befriedigung der Forderungen der einen Seite, hatte er die andere verärgert. Ob sie nun diesen Spagat erfolgreich ausführten oder zu Kontroversen beitrugen, „ethnisch“ Deutsche mit britischer Staatsbürgerschaft strauchelten dabei, eine Position zu finden, die in ihre komplizierte Lage passte und nicht dem verhärteten Diskurs der nationalen Identitäten zum Opfer fiel. In Großbritannien war dies noch einfacher, hatte sich der Diskurs nicht bereits zu Beginn des Krieges verhärtet. Selbst das Argument einer kleinen preußischen Elite konnte sich noch in hochrangigen Kreisen der britischen Regierung finden.⁷²

Was hier besonders auffällt, ist das Fehlen von veröffentlichter Literatur dieser Art in Frankreich. Sowohl während des Kriegs als auch nach dem Kriegsende ließen sich keine Stellungnahmen von naturalisierten „ethnisch“ Deutschen finden. Emile Ullmann hinterließ beispielsweise keine auffindbaren Veröffentlichungen, in denen er seine Loyalität zu Frankreich verteidigte. Während die Aufzeichnungen in Großbritannien von starker Loyalität zu Großbritannien bis hin zur Verteidigung der „ethnisch“ Deutschen reichte, konnten keine solchen Texte in Frankreich gefunden werden. Während das Fehlen von Daten und Meinungen ein Problem für eine komparative Analyse darstellt, können wenigstens Gründe für das Fehlen angeführt werden. So sahen sich „ethnisch“ Deutsche in beiden Ländern dem Verdacht ausgesetzt, für den Feind zu arbeiten und damit einhergehend auch Aufrufen, ihnen ihre Staatsbürgerschaft zu entziehen. Das Fehlen solcher Veröffentlichungen soll daher nicht implizieren, dass es keine oder weniger Feindseligkeit gegenüber naturalisierten „ethnisch“ Deutschen gegeben habe, sondern eher das Gegenteil. Da selbst Schweizer und Elsässer antideutsche Feindseligkeit erfuhren, ist es wahrscheinlicher, dass es die Angst vor den stärkeren Reaktionen war, die zum Schweigen führte.

⁷⁰ Semon, *Autobiography*, 306–309.

⁷¹ Semon, *Autobiography*, 307–309.

⁷² Der prominenteste Verfechter dieser Theorie war der spätere Premierminister Lloyd George. Gleichzeitig sollte jedoch auch beachtet werden, dass er ein aktiver und starker Kriegsbefürworter war. Siehe: Kenneth O. Morgan, „Lloyd George and Germany“, *The Historical Journal*, 39:3 (1996), 759.

In Großbritannien entwickelte sich diese Feindseligkeit erst und verkomplizierte somit die Position der naturalisierten Minderheit. Wie bereits bei Felix Semon gesehen, geschah diese Verkomplizierung am stärksten beginnend mit dem Angriff auf die *Lusitania*.⁷³ In ihrer Geschichte über die *Lusitania* Ausschreitungen nutzt Gullace ein wichtiges Zitat eines irischen Dockarbeiters, der sich 1915 an ihnen beteiligte. O'Mara, der in Liverpool lebte, schrieb über seinen Umgang mit dem deutschstämmigen Mr. Yaag: „Zwei seiner Neffen waren mit meinem Cousin Berny und der Eighth Irish drüben in Frankreich zu der Zeit. Ich habe Mr. Yaag immer gemocht, aber nicht so sehr, wie ich es gemocht habe, seine Fensterscheibe zu zerschlagen ohne Angst davor zu haben, dabei belästigt zu werden.“⁷⁴ Der Einsatz von Gewalt wurde gerechtfertigt, während Integrationsleistungen wie kämpfende Söhne auf Seiten Großbritanniens ignoriert wurden. Zoë Denness hat sich in ihrer Beschäftigung mit den Ausschreitungen stärker mit der Identität der Opfer und Täter beschäftigt und spricht von einer Rassifizierung der Deutschen im Anschluss an den Angriff auf die *Lusitania* 1915:

Der Vorfall scheint ein hoch signifikanter Moment gewesen sein, um den dominanten Diskurs auf die Idee hin zu konsolidieren, dass alle Deutschen inhärent der Grausamkeit und dem Barbarismus zugeneigt seien. Ab diesem Punkt begannen einige Zeitungen immer mehr „rassische“ Erklärungen für das Verhalten der Deutschen heranzuziehen und behaupteten, dass solch eine Barbarei nur aufgrund der Natur des deutschen Volkes möglich sei.⁷⁵

Die Rassifizierung nationaler Identitäten wäre der Endpunkt eines immer undurchlässiger werdenden Diskurses. Wie weit diese Radikalisierung hin zur Rassifizierung ging, kann daran gesehen werden, dass die königliche Familie Großbritanniens, die Spitze des *Empire*, ebenfalls einer Kontroverse um ihre deutschen Wurzeln ausgesetzt war und sich gezwungen sah, 1917 ihren Namen und ihre Titel umzubenennen.⁷⁶ Die Möglichkeit, eine persönliche Position im Kontext nationaler Identität einzurichten oder zu erhalten, auch eine, die nur in Teilen an Deutschland oder „ethnisch“ Deutsche geknüpft war, wurde zunehmend unmöglich. Jede Verbindung zu einer deutschen nationalen Identität ging einher mit der Androhung von Gewalt und Ausgrenzung, ja sogar aktiver Gewalt. Doch war erzwungenes *Othering* nicht die einzige Facette, durch die „ethnisch“ Deutsche den Krieg erlebten. Mit dem erzwungenen *Othering* ging ebenso eine andere Form der Ausgrenzung einher.

⁷³ Gullace, „*Lusitania*“, 352–355.

⁷⁴ O'Mara, zitiert aus: Gullace, „*Lusitania*“, 352.

⁷⁵ Denness, „*Germanophobia*“, 81–82.

⁷⁶ Panayi, *Enemy*, 123.

5.3 Relative soziale Isolation

Auch wenn sie in eine Out-group gezwungen wurden oder sich dem Verdacht ausgesetzt sahen, einer Out-group anzugehören, so blieb die Erfahrung des Krieges doch eine sehr persönliche für die nicht internierten „ethnisch“ Deutschen. Während die Internierten die Isolation unter vielen erlebten, war die Isolation für die „ethnisch“ Deutschen außerhalb der Lager eine völlig andere. Man könnte diese Isolation als eine relative soziale Isolation bezeichnen. Relativ war sie in dem Sinne, dass die Betroffenen nicht wortwörtlich von allen sozialen Kontakten abgeschnitten waren, blieben doch einige bestehen oder entwickelten sich erst mit dem Krieg. Vielmehr bedeutete die relative soziale Isolation, dass die Betroffenen das Gefühl hatten oder zu diesem Gefühl gelangten, nicht länger Teil eines sozialen Netzwerkes innerhalb ihres Landes zu sein, beispielsweise durch institutionelle Strukturen. Generell teilten viele der betroffenen „ethnisch“ Deutschen den Verlust bestehender sozialer Netzwerke innerhalb ihres neuen Landes und eine damit einhergehende Ächtung.⁷⁷ Dieser Wandel in den sozialen Netzwerken wurde hauptsächlich durch staatliche Regulierungen angestoßen, wie die Schließung von Läden oder ethnischen Einrichtungen und die Internierung, konnte aber durch persönliche Probleme zwischen „ethnisch“ Deutschen und anderen entstehen, die nicht oder nicht mehr mit ihnen in Kontakt stehen wollten. Auf einer Organisationsebene brach mit der Schließung vieler Einrichtungen der soziale Kreis für „ethnisch“ Deutsche weg. Soziale Dreh- und Angelpunkte, aber auch Bildungsstätten, wie das Informationszentrum für deutschsprachige Sozialdemokraten in Paris oder die evangelische Kirche in Paris, mussten schließen. Die Schließung der Kirche bedeutete hierbei gleichzeitig auch das Ende für Schulen, Hilfseinrichtungen, Nähkreise, Chöre und andere soziale Zusammenkünfte und Netzwerke.⁷⁸ In Großbritannien schlossen ebenfalls diverse Organisationen kurz nach Kriegsausbruch, wie die deutschsprachigen Zeitungen oder Theaterkompanien.⁷⁹ Selbst hochrangige Orte des Netzwerkes, wie das Athenaeum für die deutschsprachige Elite Londons mit Mitgliedern wie Bruno von Schröder, schlossen für die Dauer des Krieges, wenn auch freiwillig.⁸⁰ Wenn sie noch operierten, wie beispielsweise die Hamburg Lutherische Kirche in Dalston, nahmen ihre Aktivitäten drastisch ab. Waren in

77 1915 sprach Jules Delahaye davon, dass diverse Vereine deutschen Staatsbürgern ebenso wie naturalisierten „ethnisch“ Deutschen verbannt hatten. Siehe: „Chambre des députés – séance du 29 janvier 1915“, *Journal officiel de la République française. Débâtes parlementaires. Chambre des députés. Compte rendu in-extenso*, 28.01.1915, 44.

78 Recke, *Christuskirsche*, 69.

79 Krebs, „Theatre“, 270.

80 Yarrow, „Hostility“, 102.

den Jahren vor dem Krieg noch jährlich 15 bis 30 Taufen und 5 bis 10 Hochzeiten verzeichnet worden, kam es zwischen den Jahren 1915 und 1919 zu einer einzigen Hochzeit und knapp 20 Taufen.⁸¹ Die Isolation ging hierbei noch weiter, denn es waren nicht nur soziale Einrichtungen verschwunden oder mit verringerten Kapazitäten geöffnet. Auch andere Netzwerke verschwanden, häufig auf sehr persönlicher Ebene.

Was viele „ethnisch“ Deutsche am meisten traf, war der Kontaktverlust zu Freunden. Richard Noschke, dessen Frau Britin war, beschwerte sich bitterlich über die Tatsache, dass keiner seiner Freunde ihm während seiner Schwierigkeiten geholfen hatte, doch waren auch nicht-internierte „ethnisch“ Deutsche von solcher Verlassenheit betroffen.⁸² Hierbei war es möglich, Freunde auf beiden Seiten des Krieges zu verlieren, wie Felix Semon nach seinem Zeitungsartikel 1915 bitter bemerkte. Nachdem er sowohl mit der britischen Presse als auch der deutschen Wissenschaftsgemeinde in Konflikt geraten war, schrieb er:

Weil ich den Mut hatte, meine Meinung zu äußern, wurde ich von meinem Geburtsland geächtet, weil ich als Deutscher geboren wurde, werde ich in meinem Adoptivland boykottiert. Nach außen hin sind die Leute höflich genug und ein paar wenige treue Freunde haben uns nicht verlassen. Doch leben wir das Leben von Einsiedlern. Das sind unsere Aussichten für das neue Jahr.⁸³

Vergleicht man diese Aussage mit Semons früheren Kommentaren über seine britischen Mitbürger, wird deutlich, dass sich innerhalb eines Jahres nicht nur die Isolation entwickelt hatte, sondern diese auch einen eindeutig negativen Einfluss auf seine Stimmung hatte. So schrieb er noch zu Beginn des Krieges: „Als naturalisierte britische Staatsbürger hatten wir zu Beginn nichts, über das wir uns beschweren konnten. Das generelle Gefühl in der Nachbarschaft schien eher mitleidig als feindselig uns gegenüber.“⁸⁴ Doch sollte der Ausdruck „Zu Beginn“ auch hier noch einmal deutlich machen, dass es sich um Semons retrospektive Einordnung handelte, die er vor dem Hintergrund sich verschlechternder Verhältnisse machte.⁸⁵ Daher sollten auch andere Erfahrungen hinzugezogen werden, um diese Entwicklung klarer zu machen. Gruppen von vorher engen Freunden wirkten auf einmal unfähig oder unwillig zu helfen. Einige konnten dieses Verhalten verstehen, andere erklärten es durch fehlende Solidarität oder den Einfluss antideut-

81 Grundbuch der Hamburg Lutherischen Kirche London, in [X004/001], London Metropolitan Archives, London.

82 Noschke, *Papers*, 53.

83 Semon, *Autobiography*, 316.

84 Semon, *Autobiography*, 298.

85 Semon, *Autobiography*, 298.

scher Propaganda. Emma von Schröder beschrieb diese Isolation, ähnlich wie Semon, als schwierige Lebenslage in ihrem 1915 geschriebenen Gedicht „Der sichere Pfad“:

Und, wenn die Menschen alle schweigen
und still vorüber gehen,
So lehr' mich meinen Willen beugen
Und dich verstehen;
Denn nimmst Du mir all meine Freunde,
All äuss'res Glück,
So führst Du mich auf sich'rem Pfade
Zu Dir zurück!⁸⁶

Offensichtlich fühlte sich Emma von Schröder so, als fehlten ihr die sozialen Stützen und diese konnte sie nur in der Zuflucht zu ihrem Glauben wiederfinden. Ihr Ehemann war allerdings ebenfalls solch eine Stütze, so schrieb sie 1917 in dem Gedicht „An B.“:

Im Sturm der Zeit, wo Hass und Gift und Lüge
Der Menschen Leben und ihr Tun bestimmt,
Gehst du so ruhig, und so fest die Wege,
Die dornenvollen, und Dein Ohr vernimmt.
[...]
Gleichst du dem Vorbild, das in bitt'rem Schmerze
Noch sprach: Ihr Tun ist ihnen nicht bewusst.⁸⁷

Die Isolation und die soziale Ächtung waren in den zwei Jahren nicht zurückgegangen ebenso wenig wie die religiöse Einstellung Emma Schröders. So sieht man in ihrer Beschreibung Bruno von Schröders, protestantische Werte auftauchen, auch bezeichnete sie ihn in ihrem Gedicht als Fels im Sturme, ein schützendes und religiös häufig verwendetes Bild.⁸⁸ Trotz allem Leiden unter der sozialen Isolation wurden einige Menschen nicht davon abgehalten, aktive soziale Netzwerke zu gründen oder ihnen beizutreten.

Einige Betroffene versuchten, durch die Etablierung von Hilfsvereinen für Internierte ihre eigene Isolation zu verringern. Frauen von Internierten, ebenso wie der Klerus und einige Stiftungen, hatten es sich, unter der Leitung einiger weniger Leute, zur Aufgabe gemacht, Internierte zu kontaktieren und ihnen zu helfen.⁸⁹ So suchten sich Leute also Gruppen, um ihren sozialen Bedürfnissen nachzukommen.

⁸⁶ Baronin Emma von Schröder, *Der sichere Pfad*, 1915 in SF/ES/Poetry.

⁸⁷ Baronin Emma von Schröder, *An B.*, 1917 in SF/ES/Poetry.

⁸⁸ von Schröder, *An B.*, SF/ES/Poetry.

⁸⁹ Manz, „Scotland“, 90.

Dies war aber nicht immer einfach, vor allem wenn es Interessen der Mehrheitsgesellschaft berührte. Der Versuch, den Kriegsanstrengungen der Entente zu helfen, wurde beispielsweise ebenfalls mit Argwohn betrachtet, bestand doch immer der Verdacht der Spionage. Elsässische Soldaten mussten beispielsweise ihre Nachnamen an der Front ändern und Freiwillige, wie Maximilian Mügge, sahen niemals die Front, sondern wurden in spezielle Einheiten wie die „Kaiser's Own“, versetzt, der freiwilligen Brigade, die aus 500 britischen Bürgern mit deutscher Herkunft bestand.⁹⁰ Der einzige militärische Ort, der von solchem Verhalten ausgenommen scheint, war die Fremdenlegion.⁹¹ Nun mag es so wirken, als sei all diese Ausgrenzung vom Staat nicht nur akzeptiert sondern aktiv befördert worden. Allerdings lag es im Interesse beider Staaten, Gewalt und Feindseligkeit innerhalb ihrer Bevölkerung so niedrig wie möglich zu halten, ohne gleichzeitig zu lasch gegenüber Feindstaatenangehörigen und naturalisierten Bürgern zu sein. Dieser staatliche Balanceakt, der mit zunehmender Verhärtung der Fronten immer schwieriger wurde, führte letztendlich zu harten Grenzen, die nicht immer klar für die Betroffenen waren. So waren sich einige der Soldaten der „Kaiser's Own“ laut Mügge nicht einmal selbst bewusst, dass sie einen deutschen Hintergrund hatten. Mügge beschrieb den Fall eines britischen Soldaten, der freiwillig 1914 der Armee beigetreten war und seitdem gekämpft hatte. 1918 nun, nachdem er für Mut an der Front sogar ausgezeichnet worden war, sei bekannt geworden, dass er eine deutsche Herkunft hatte, und er wurde in Mügges Brigade versetzt.⁹² Von einem anderen Soldaten mit ähnlicher Geschichte schrieb Mügge: „Einer meiner Zeltgenossen [...] weinte bitterlich die halbe Nacht. Er war in England geboren und aufgewachsen, sprach keine andere Sprache als die von Shakespeare, hatte sich 1914 freiwillig gemeldet, war bei dem Mons-Rückzug verwundet worden und nun war er hier, während er weinte ‚behandelt wie ein verf... Hunne!‘“⁹³ Als Deutscher klassifiziert zu werden, wurde von diesen „ethnisch“ Deutschen als tiefer Angriff auf ihre eigene nationale Identität und ihre Ehre verstanden, vor allem, da sie sich als komplett in Großbritannien verwurzelt wahrnahmen. Doch ging es nicht um persönliche oder reale Loyalitäten, sondern um rechtliche Bestimmungen. So wurden auch Soldaten in die Brigade versetzt, die mit vier Jahren ihre Nationalität gewechselt hatten.⁹⁴ Soldaten, wie sie Mügge oder Charles Landstone beschrieben, waren darüber hinaus noch verstört von ihrem Schicksal, hatten sie doch in ihrem Verständnis mehr getan, um ihre nationale Loyalität zu beweisen als so manch ande-

90 Charles Landstone, „The Bing Boys. A Personal Memoir“, *Jewish Quarterly*, 20:1 (1972), 38.

91 Vagts, „Foreigner“, 178.

92 Mügge, *Diaries*, 130.

93 Mügge, *Diaries*, 74.

94 Landstone, „Bing Boys“, 38.

re. Selbst wenn sie also aktiv versuchten, Teil der Mehrheit zu sein und ihre Loyalität zu zeigen, konnten sie noch immer von ihr isoliert werden. Auch wird hier deutlich, wie weitreichend diese Differenzierung gehen konnte. So wurden britische Staatsbürger, die von sich aus keine Beziehung zu Deutschland hatten, als es im Krieg zu bekämpfen, qua ihrer Herkunft als Deutsche und somit zumindest verdächtig betrachtet und behandelt. Dies war das Resultat eines Diskurses, der sich von einem durchlässigen Nexus hin zu einer Dichotomie homogener Identitätsmonolithen entwickelt hatte. Das eigene Schicksal konnte in dieser Hinsicht daher nicht immer rationalisiert werden, ging es zu tief gegen die eigene Identität, wie beispielsweise bei dem Soldat aus Mügges Erzählungen. Doch wurden, wie wir an Mügge selbst sehen, Versuche unternommen, die eigene Loyalität zu beweisen.

Isolation und Misshandlung von nicht-„ethnisch“ Deutschen demonstrierten, wie Gertrud Köbner bereits überlegt hatte, die schwierige Lage in der sich die Leute befanden, die mit den Betroffenen nur in Kontakt standen. So wie Emotionen in beiden Ländern, Frankreich und Großbritannien, zunehmend von Germanophobie eingenommen wurden, so wurde mehr und mehr jedwede positive Handlung gegenüber „ethnisch“ Deutschen als Kollaboration mit dem Feinde angesehen.⁹⁵ Anna Braithwaite, Mitarbeiterin bei der *Society of Friends* der Quaker in Großbritannien erzählte von ähnlichen Erfahrungen: „Wir wurden einer gewissen Menge an Unannehmlichkeiten durch anonyme Briefe oder skurrile Drohungen ausgesetzt [...] und ein oder zwei Mal kamen patriotische Bürger in unser Büro und tobten uns an.“⁹⁶ Helene Scharf Schmidt erzählte es von der anderen Perspektive, als sie sich in Flers mit einem Herrn V. unterhielt:

Herr V. war selbst ganz gedrückt an diesem Abend in Gedanken an die Leiden der armen Gefangenen. Ich fragte, warum er nun nicht hingegangen sei, um einige freundliche Worte mit ihnen zu reden. Wie gern hätte er es getan aber das ginge eben nicht, er habe schon genug zu hören von seinen Kameraden wegen seiner Freundlichkeit zu den Deutschen.⁹⁷

Für Scharf Schmidt war es hier klar, dass die fehlende Hilfe nicht unbedingt aus seiner französischen Natur herrührte oder den persönlichen Animositäten des Mannes, sondern dass es das Resultat von Gruppenzwang war. Sie schloss sich damit also eher einer gemäßigten Darstellung an. Andere Gründe, die für diesen Wandel genannt wurden, waren der Einfluss der Berichterstattungen über die angeblichen deutschen Grausamkeiten. So sah Felix Semon beispielsweise den Wandel bis 1915 genau in diesen Berichterstattungen, als er schrieb: „Es war erst später, als die deutschen Grausamkeiten sich häuften, dass die Attitüde sich verhä-

⁹⁵ Siehe: Köbner, *Kriegsgefangen*, 106, 132.

⁹⁶ Thomas, *Friend's*, 22.

⁹⁷ Scharf Schmidt, *Erlebnisse*, 21.

tete und zu einer höflichen Distanziertheit wandelte.“⁹⁸ Wie hier sichtbar wird, konnten die Kriegsentwicklungen wichtige Anhaltspunkte für die Einordnung der Erfahrung sein, sodass Isolation und Feindseligkeit nicht nur urplötzlich kamen, sondern sich in ein Bild des Kriegsverlaufs einfügten. Zu den deutschen Gräueltaten kamen auch Niederlagen auf Seiten der Briten oder Franzosen gerne als Erklärung für Veränderungen hinzu.⁹⁹ Die vorhandenen Stimmen in Frankreich wunderten sich daher nicht über den Wandel hin zu einer radikalen Germanophobie. Hierbei spielte aber auch der soziale Status eine Rolle. Während Berichte von solchen mit niedrigerem sozialem Status, wie Dienstmädchen, in dem Verhalten eher eine französische Natur erblicken wollten und somit die Rassifizierung auf der anderen Seite mit antrieben, so sahen die Erklärungsmuster in bürgerlichen Berichten, wie denen von Auburtin oder Köbner, darin nur einen Teilaspekt des französischen Charakters verdeutlicht. Köbner drückte vor ihrer Internierung sogar Sympathie für dieses Verhalten aus. Schließlich waren die Franzosen jetzt auch im Krieg:

Das so verschrieene [sic] und oft auch so leichtsinnige Frankreich, das nie verschmäht, seine schmutzige Wäsche vor den Augen der ganzen Welt zu waschen, rafft sich eben auch in den Augenblicken, wo gesunder Menschenverstand und Zusammengehörigkeitsgefühl zu Hauptfaktoren und unbedingten Notwendigkeiten werden, zusammen und faßt [sic] gut gelaunt mit einem gewissen Galgenhumor, die schlimmsten Möglichkeiten ins Auge¹⁰⁰

Auf gleiche Weise sah Viktor Auburtin den zweigeteilten Charakter in seiner Behandlung: „Das Volk Voltaires, gewiß, aber auch das Volk Marats“. ¹⁰¹ Sie versuchten mit diesem Kriegsbild umzugehen, welches zu ihrer Isolation geführt hatte, aber rationalisierten es auch, basierend auf ihren vorangegangenen Erfahrungen mit der Mehrheitsgesellschaft. In jedem Falle mussten sie mit diesem Verhalten und dieser Isolation leben. Doch war das Ende des Krieges, ebenso wie das Ende der Isolation, nicht absehbar. Und außerhalb oder auch gerade wegen dieser Isolation erlebten „ethnisch“ Deutsche noch weitere Formen der Entbehnung bis 1918.

5.4 Armut, Gewalt und Vertreibung

Die britische und die französische Mehrheitsbevölkerung musste in jedem Fall auch mit einem ungewissen Kriegsausgang, einer ungewissen Kriegslänge, Knapp-

⁹⁸ Semon, *Autobiography*, 298.

⁹⁹ Köbner, *Kriegsgefangen*, 98; Semon, *Autobiography*, 298; Noschke, *Papers*, 5.

¹⁰⁰ Köbner, *Kriegsgefangen*, 9.

¹⁰¹ Auburtin, *Frankreich*, 29.

heit, Not und der Gefahr leben, entweder jemanden im Kampf zu verlieren oder selbst im Kampf zu sterben.¹⁰² Doch auch wenn diese Unsicherheiten und Gefahren schwer auf der Mehrheitsgesellschaft lasteten, kamen sie für „ethnisch“ Deutsche zu bereits bestehenden Problemen hinzu. Einige von ihnen hatten auch Familie, die an der Front kämpfte, teilweise sogar gegen das Land, in dem sie lebten. Doch war ein weiteres Problem, mit dem „ethnische“ Deutsche zu kämpfen hatten, die Einstellung dieses Landes ihnen gegenüber.

Aufgrund von antideutschen Einstellungen und massiven Medienkampagnen, die gegen Deutsche im Allgemeinen gefahren wurden, verloren viele ihre Anstellung. Nur schwerlich fanden sie eine neue Stelle, denn es war für Arbeitgeber sozial genauso problematisch einen Deutschen zu beschäftigen.¹⁰³ Während die Internierten die unmittelbare Unsicherheit ihrer Gefangenschaft ohne festgelegtes Ende bewältigen mussten, so betraf diese auch ihre Familien, die oftmals über kurz oder lang in Großbritannien auf sich gestellt waren. Es wurde immer wieder angestrebt, Kontakt zu den Internierten zu halten, doch war der Kontakt unregelmäßig, voller Komplikationen und gerade aufgrund ihrer Rolle als Einkommensbringer war das Fehlen der Internierten eine zusätzliche monetäre Belastung für die Familie.¹⁰⁴ Hinzu kamen ihre eigenen Unsicherheiten, denn jene, die nicht interniert worden waren und ihre Geschäfte hatten behalten können, verloren potenziell alles in Ausschreitungen. Sogar finanziell gut aufgestellte „ethnisch“ Deutsche konnten so in finanzielle Sorgen getrieben werden, wie Felix Semon, der 1915 schrieb: „Zu meiner mentalen Anspannung kamen die Sorge und Unannehmlichkeiten eines stetig schrumpfenden Einkommens. Dividenden von sogenannten Goldschnitt Investitionen waren entweder sehr reduziert oder komplett eingestellt. Zur gleichen Zeit stiegen Preise und Steuern wahrnehmbar, sodass unzählige Anfragen aus allen Ecken meine Stiftung erreichten.“¹⁰⁵ Auch wenn Felix Semons Stiftung nicht speziell „ethnisch“ Deutschen half, sondern generell Notleidenden, wird aus diesem Zitat noch ein weiterer Punkt deutlich, der im Kontext von Geldsorgen wichtig ist. Individuen, Institutionen, lokale Geschäfte der deutschen *Community* halfen jenen, die beispielsweise ihre Anstellung verloren hatten. Diese Hilfe war jedoch weder spontan noch aus einer unvorhersehbaren Situation geboren. Innerhalb der deutschen *Community* in Großbritannien hatte Mildtätigkeit gegenüber den finanziell Benachteiligten eine lange Tradition und zwar mit der simplen Motivation, die sozialen Spannungen zu verringern, die arbeitslose

102 Thomas, *Friend's*, 25; SF/ES/Bruny/1915; Mügge, *Diaries*.

103 Noschke, *Papers*, 3.

104 Denness, „Germanophobia“, 90.

105 Semon, *Autobiography*, 303.

Deutsche auf britischen Straßen verursachen konnten.¹⁰⁶ Auch hier ist Hilfe innerhalb der *Community*, zumindest in der Kriegszeit, eher von Großbritannien als von Frankreich belegt, dabei hatte Hilfe eine wichtige Funktion.¹⁰⁷ Nur mit Hilfen, auf monetäre oder andere Weise, von irgendeiner Institution oder Person gewährt, löste sich das Problem. Nicht einmal alle Hilfsversuche hatten einen nachweisbaren Erfolg, wie eine Helferin der *Society of Friends* in Großbritannien schrieb: „Wir verabschiedeten sie, aber [...] [zu] dieser Zeit kamen nie Briefe von denen zurück, die gegangen waren. Sie verschwanden einfach.“¹⁰⁸ Die britische Regierung versuchte, insbesondere die in Großbritannien geborenen Frauen der Internierten monetär zu unterstützen, wobei Frauen, die in Deutschland geboren worden waren sich um andere Förderquellen bemühen mussten.¹⁰⁹ Jene, die noch Wertgegenstände hatten und sich nun in finanzieller Not wiederfanden, konnten sich dazu genötigt sehen, ihren Hausstand nach und nach zu liquidieren bevor sie sich an eine Hilfsorganisation wandten.¹¹⁰

Mehrere Fälle zeigen, wie wichtig es war, so lange als möglich ein normales Leben zu führen oder zumindest die Fassade eines solchen aufrecht zu erhalten.¹¹¹ Allerdings machten trostlose Perspektiven, wie erzwungene oder plötzliche Umzüge, gepaart mit Komplikationen wie unwilligen Vermietern oder Geldproblemen es schwer, ein normales Leben zu führen.¹¹² Eine Zukunft konnte nicht geplant werden, Probleme konnten jederzeit auftauchen und mussten meist zeitig gelöst werden. Hilfe wurde dabei meist erst aufgesucht, wenn es nicht mehr anders ging, wobei der soziale Stand keinen Unterschied mehr machte. Als Ms. Thomas die Unterlagen der Arbeit der *Society of Friends* während des Krieges durchging, bemerkte sie dabei die Auffälligkeiten der Ausländer der Mittelklasse, die unterstützt wurden:

Es war ein wirkliches Elend für diese Personen, sich als Arme wiederzufinden. Wir würden eine gut angezogene, feine Dame interviewen und die tragische Geschichte förmlich Stück für Stück aus ihr herausziehen. Eine häusliche Krise, meist die Notwendigkeit die Raten und die Steuern zu bezahlen hätten sie dazu gebracht, sich bei uns zu bewerben. [...] Stück für Stück kamen die schmutzigen Details ans Licht. Sie hatte nicht das Geld für die Unterkunft und ihr wurde mit Zwangsräumung gedroht, war sie mit der Miete und den Steuern schon im Verzug. Sie hatte Dinge verpfändet, um die wöchentlichen Rechnungen zu bezahlen, hat-

106 Panayi, *Immigrants*, 85.

107 Manz, „Scotland“, 90.

108 Thomas, *Friend's*, 19.

109 Denness, „Germanophobia“, 89–93.

110 Thomas, *Friend's*, 83–84.

111 Thomas, *Friend's*, 83–84.

112 Thomas, *Friend's*, 83–84.

te ihre Dienstmagd vor Wochen entlassen – tatsächlich stand sie absolut am Ende ihrer Mittel und war auch häufig schwach vor Hunger.¹¹³

Die Erfahrung von Armut war natürlich für sie, wie man bereits sieht, nicht zwingend die gleiche, wie für andere. Um eine Dienstmagd entlassen zu müssen, brauchte es erst einmal die Mittel, diese überhaupt einzustellen. Und nicht alle Leute mit Besitz endeten so wie die Dame in Thomas' Bericht, auch wenn sie sich häufig genug beklagten. So beschwerte sich Felix Semon zwar über seine finanzielle Situation, doch auch seine Sorgen waren nicht mit denen einer hungernden Frau zu vergleichen: „Ich war dazu gezwungen, notwendige Reparaturen an der Elektrik und der Wasserversorgung durchführen zu lassen. [...] All das, während ich versuchte, jeden Penny zu sparen und es mir nicht leisten kann, einen neuen Anzug oder Unterwäsche zu kaufen!“¹¹⁴ Auch wenn die Sorgen und Nöte für ihn spezifisch real waren, so beschwerte sich Semon immer noch darüber, Reparaturen an seinem Haus durchführen zu müssen, während andere, um die wöchentlichen Einkäufe bezahlen zu können, nicht mehr das Geld für ihre Monatsmiete aufbringen konnten. Daher wurde zwar generell auf allen sozialen Ebenen gelitten, jedoch unterschied sich das tatsächliche Ausmaß des Leids immer noch drastisch. Auch andere Probleme wurden meist durch Besitz abgefedert. Felix Semon erlebte zum Beispiel zwar Isolation und Geldsorgen, um physische Gewalt aber musste er sich nicht sorgen.

Gewalt war, bis auf die Ausschreitungen zu Beginn des Krieges und während der Lusitania-Ausschreitungen 1915, nicht dauerhaft präsent in Frankreich oder Großbritannien, aber sie hatte einen großen Einfluss auf die Erfahrung der „ethnisch“ deutschen Minderheit.¹¹⁵ Physische Gewalt gegen die Person oder ihren Besitz hatten hierbei ähnliche Auswirkungen insofern, als dass sie beide als Angriffe aufgrund der Identität der Betroffenen gewertet wurden.¹¹⁶ Da bei den Angriffen nicht unterschieden wurde, ob es sich bei dem Opfer um deutsche Staatsbürger, „ethnisch“ Deutsche oder schlicht Menschen mit Verbindungen zu „ethnisch“ Deutschen handelte, war Nationalität nicht der unterscheidende Faktor für Gewalt. Naturalisierte „ethnisch“ Deutsche konnten nicht davon ausgehen, unversehrt durch diesen Krieg zu kommen.¹¹⁷ Diese fehlende Differenzierung führte zu tragischen Szenen, wie jene, die Anna Thomas beschrieb:

¹¹³ Thomas, *Friend's*, 83.

¹¹⁴ Semon, *Autobiography*, 317.

¹¹⁵ Dies kontrastiert die Erfahrungen von Internierten, die sich häufig mit anderen stritten. Siehe: Dyes, *Erlebnisse*, 17.

¹¹⁶ Gullace, „Lusitania“, 353.

¹¹⁷ Gullace, „Lusitania“, 352.

Fast jeder Artikel im Laden war zerschlagen und es schien auf den ersten Blick so, als wären die Bewohner geflohen. Doch das klagende Schreien eines Babys geleitete den Besucher in einen Raum, in dem Fenster und Möbel zerstört worden waren und in dem eine Frau auf einem Haufen Bettzeug lag, ein Neugeborenes in ihren Armen. Wir fanden heraus, dass eine verfrühte Geburt eingeleitet worden war und dass das Baby inmitten des Terrors der Ausschreitungen geboren worden war.¹¹⁸

Die individuelle Natur solcher Tragödien wurde weiterhin noch dadurch unterstrichen, dass die Frau offensichtlich von ihrem direkten Umfeld in solch einer Situation verlassen worden war.¹¹⁹ Schock und Terror waren hierbei Worte, die immer wieder verwendet wurden, um die betroffenen Frauen zu beschreiben und somit nicht nur die Auswirkungen der Feindschaft zu zeigen, sondern auch um die gegenderten Unterschiede von Leid hervorzuheben.¹²⁰ Wenn auch das Zitat die direkten Auswirkungen von Gewalt zeigte, gab es auch Langzeitfolgen. So war es beispielsweise möglich, aber enorm aufwendig, Entschädigungen für die entstandenen Schäden einzufordern und beanspruchte viel Zeit.¹²¹ Da vielen bereits das Einkommen, oder der Einkommensbringer fehlte und der Krieg andauerte, konnten sie nicht zwingend die nötigen Mittel aufbringen, um die Zerstörung ihrer Existenzgrundlage zu kompensieren.¹²² Und diese physische Gewalt war nicht der einzige Grund, als „ethnisch“ Deutscher sein Haus zu verlieren und vertrieben zu werden.

Vertreibung war nicht nur eine Internierungserfahrung, ja man könnte sogar argumentieren, dass, wenigstens in Großbritannien, die Internierten ein deutlich besseres geographisches und institutionelles Verständnis ihrer Verlagerung hatten, als jene außerhalb der Lager. Diese würden in vielen Fällen auch Vertreibung erleben und selten mit dem Maße an institutioneller Aufsicht wie es in den Lagern geschah. Mit Kriegsbeginn waren viele Gebiete Frankreichs und Großbritanniens zu beschränkten Bereichen geworden, namentlich die Ostküste Englands, die Ostgrenze Frankreichs und Paris, sodass sich plötzlich viele Individuen gezwungen sahen, ihre Häuser zu verlassen.¹²³ Da der Ausbruch des Krieges einigermassen überraschend kam, waren sie nicht vorbereitet und hatten weder alles für eine

118 Thomas, *Friend's*, 91.

119 Thomas, *Friend's*, 91.

120 Auch wenn die Realität häufig davon abwich, war die Behandlung der Internierten ein wichtiger Faktor in der Debatte um den Umgang mit Feindstaatenangehörigen. Siehe: Denness, „Germanophobia“, 88.

121 Thomas, *Friend's*, 91; Gullace, „Lusitania“, 356.

122 Wertgegenstände konnten in Zeiten finanzieller Not verkauft werden, was auch in den Berichten von Thomas immer wieder vorkommt. Siehe: Thomas, *Friend's*.

123 In Großbritannien wurde dafür bis zu vier Tage Zeit gegeben, in Frankreich zwischen einem und zwei Tagen. Siehe: Denness, „Germanophobia“, 75; Farcy, *Camps*, 10.

Abreise parat noch die Möglichkeit, Haus und Habseligkeiten rechtzeitig zu verkaufen.¹²⁴ Im November 1914 betraf diese Maßnahme bereits 3.000 Männer und Frauen, die an Großbritanniens Süd- und Ostküste gelebt hatten, für Frankreich konnten keine Zahlen gefunden werden.¹²⁵ Yvonne Kapp, die Tochter eines naturalisierten Juden aus Deutschland, erinnerte sich daran, wie sie im Jahr 1915 umziehen mussten. Sie gab mehrere positive Gründe an, die für einen Umzug sprachen wie bessere Chancen auf eine Haushaltshilfe während des Krieges und den finanziellen Aufstieg des Vaters, allerdings gab Kapp auch noch einen weiteren möglichen Grund an:

Wir verließen das Haus mit dem Garten im Süden der Londoner Vorstadt im Jahr 1915 und zogen in eine Wohnung in St John's Wood. [...] Ein weiteres Motiv für den Umzug aus Dulwich welches meinen Vater motiviert haben könnte war, dass er sehr wahrscheinlich als naturalisierter Deutscher unter der Spionagemanie und dem verbreiteten Hurra-Patriotismus der Zeit gelitten hat. Vielleicht wollte er aus der Nachbarschaft weg in der er nie einen Hehl aus seiner Herkunft gemacht hatte.¹²⁶

Zwar nicht von staatlicher Seite vertrieben, war es für Kapp doch eine Möglichkeit, dass gesellschaftlicher Druck ihre Familie aus der Gegend vertrieben hatte. Der Wegzug war also nicht immer rein aufgrund staatlicher Anordnungen erfolgt und hatte auch nicht immer finanzielle Sorgen mit sich gebracht. Allerdings spricht aus diesen Erinnerungen doch das Wissen darum, dass ein „ethnisch“ deutsches Leben in Großbritannien im Blick der Mehrheitsgesellschaft eher als Gefahr angesehen wurde, die man vermeiden musste. Vertreibung hatte dementsprechend viele Facetten. Auch die Reichweite konnte variieren. Solche Vertreibungen wurden durch die Repatriierung noch verstärkt, bei welcher bis Juni 1915 mehr als 17.000 Individuen nach Deutschland verschifft wurden.¹²⁷ Viele, die blieben, verloren ihre Wohnungen aufgrund von antideutschen Einstellungen und fanden aufgrund derselben Einstellungen oder der Angst davor keine Bleibe.¹²⁸

Die Armut, die Obdachlosigkeit und Vertreibung sowie andere Nöte, die durch den Krieg ausgelöst wurden, hatten weiterhin schlechte Auswirkungen auf die Gesundheit der Betroffenen. So schrieb Anna Thomas: „Die Gesundheit der gesamten Familie verschlechterte sich langsam und ein Kind starb. Die Frau ist jetzt fast verkrüppelt von Krampfadern. Der Ehemann, nach langer Internierung, wurde nach

¹²⁴ Denness, „Germanophobia“, 75.

¹²⁵ Panayi, *Enemy*, 51.

¹²⁶ Yvonne Kapp, *Time Will Tell. Memoirs* (London: Verso, 2003), 46.

¹²⁷ Denness, „Germanophobia“, 75–76.

¹²⁸ Köbner, *Kriegsgefangen*, 106, 132; Thomas, *Friend's*, 25, 92.

Deutschland geschickt und ist am Rande einer Melancholie.¹²⁹ Melancholie in diesem Kontext bedeutete nicht die romantische Verfassung sondern eine tiefe Depression und zeigt, wie stark diese Erfahrungen mental und physisch ihren Tribut forderten. Tragischerweise wurde eine Verschlechterung der Gesundheit aufgrund von Armut auch als Grund angesehen, die finanziellen Mittel von in Großbritannien geborenen Frauen deutscher Internierter zu kürzen. So hieß es in einer offiziellen lokalen Verlautbarung: „Es ist eine wahre nationale Verschwendung, dass diese Frauen mit schlechter Gesundheit und Stärke nur eine Bürde für die Ressourcen der Gemeinschaft sind anstatt die aktive Hilfe zu leisten, zu der sie im Stande sind.“¹³⁰

Eine schlechte Gesundheit konnte sich wieder verbessern, wie man an den Kindern Gertrud Köbners sehen kann, die sich während ihrer Reise durch Frankreich erholten.¹³¹ Doch nicht alle waren so glücklich. Die *Society of Friends* erwähnte Fälle von Krankheiten, die durch Armut oder psychischen Stress ausgelöst worden waren. So der Fall einer Frau mit fünf Kindern, die arbeiten musste, während ihr Mann interniert worden war: „Ihre Kinder sahen unzureichend angezogen und schlecht ernährt aus. Sie ist angespannt, überarbeitet und bekümmert“.¹³² Ein fortführender Bericht von 1918, drei Jahre später, zeichnete keine Verbesserung: „Das älteste Mädchen im Alter von 11 hat Schwindsucht, welche sich seit der Internierung ihres Vaters entwickelt hat. Das zweite Mädchen zeigt seit neuestem auch Anzeichen der Tuberkulose.“¹³³ Leidend aufgrund der nationalen Identität, die ihnen zugeschrieben wurde, erfuhren die Betroffenen die Wirkungen der Vertreibung, der Armut und der Gewalt letztendlich an sich selbst und an ihrer Gesundheit.

Zusammenfassend lassen sich die Nöte der „ethnisch“ Deutschen zu dieser Zeit in zwei Kategorien aufteilen: diskursive und physische. Eine große Bandbreite an Menschen repräsentierend, wurden sie alle auf gewisse Weise in die Position „ethnisch“ Deutscher gezwängt, ob sie diese Einschätzung teilten oder nicht. Es war gleich, ob sie nur für die Internierung nicht befähigt waren, ehemalige deutsche Staatsbürger waren, deren Kinder, mit ihnen verheiratet, sie alle wurden in diese Position gebracht. Mit einer Verhärtung der Wahrnehmung von nationaler Identität, versuchten sich einige zuerst neu zu positionieren, indem sie eine Seite

129 Thomas, *Friend's*, 88.

130 Local Government Board Circular, „Allowances to British-born Wives and Children of Interned Aliens“ 9.12.1915, zitiert von: Denness, „Germanophobia“, 90.

131 Für ihre Krankheit, siehe: Köbner, *Kriegsgefangen*, 176–179. Für ihre Genesung, siehe: Köbner, *Kriegsgefangen*, 181.

132 Thomas, *Friend's*, 96.

133 Thomas, *Friend's*, 96.

wählten oder sich bedeckt hielten. Naturalisierte „ethnisch“ Deutsche versuchten auf viele Weisen, ihre Position in einer, sich stark verändernden und gefährlicher werdenden Gesellschaft zu sichern. Hierbei vertraten sie diverse Meinungen und auch ihre Positionen waren genauso unterschiedlich wie bei den Internierten. In Großbritannien war der Diskurs zu Beginn noch durchlässiger und die gefundenen Positionen kämpften mit einem Umfeld, das sich zunehmend zu einem des *Othering* entwickelte. In Frankreich war eine Durchlässigkeit von Kriegsbeginn an nicht wirklich vorhanden, sodass Zwischenpositionen gar nicht erst auftreten konnten. Der Diskurs um „ethnisch“ Deutsche nahm zunehmend ohne sie statt oder zwang sie zu bestimmtem Verhalten. Sie hatten keine eigene Selbstbestimmung mehr und waren der Mehrheit ausgeliefert. Dies wird besonders an den Ausschreitungen 1915 deutlich, als das Umfeld zunehmend gewalttätig und rassifiziert wurde. Solch ein Umfeld verband sich mit der Tatsache, dass „ethnisch“ Deutsche immer stärker gesellschaftlich isoliert wurden. Die Schließung von Einrichtungen, sozialen Orten und Vereinen, aber auch die Isolation durch Freunde und Bekannte, die nicht mit ihnen assoziiert werden konnten oder wollten separierte die Minderheit zunehmend von der Mehrheit, auch wenn sie immer wieder in dessen diskursivem Zentrum stand. Versuche, diese Isolation zu überwinden, stießen auf Widerstand.

Doch waren die Probleme nicht nur diskursiver Natur, sondern auch physischer, etwa durch finanzielle Nöte und Gewalt. War ihr Partner interniert, ihre Arbeitsstelle oder ihr Laden verloren, verringerte sich das Einkommen häufig drastisch und Hilfe war nicht immer vorhanden oder ausreichend. Genau wie bei Internierten, wurde versucht ein normales Leben zu halten, doch wurde es im Laufe des Krieges und mit schwindenden Mitteln immer schwerer. Die Vertreibung aus Wohnungen, Häusern oder Regionen verkomplizierte weiterhin jedwede Form von Normalisierung, sei es nun eine Anstellung oder ein neues Obdach zu finden. All diese Ausprägungen und Folgen eines verhärteten Diskurses hatten, wenig überraschend, spürbar negative Effekte auf die physische oder psychische Gesundheit der Betroffenen. Auch wenn sie sich in einem Land befanden, das viele ihre Heimat genannt hatten, waren diese „ethnisch“ Deutschen, genauso wie die internierten Deutschen, jetzt in einem Niemandsland der Identität gefangen. Ebenso wie die Gefangenen kämpften sie damit und versuchten trotzdem, auf unterschiedliche Weisen, bis zum Ende des Krieges durchzuhalten. Doch als 1918 das Ende des Krieges endlich kam, kehrte die Normalität nicht direkt wieder zurück.